Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 26

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zofingen, 30. Juni 1912 — No. 26

Schweizer Frauen-Zeitung.

34. Jahrgang

Organ für die Interessen der Frauenwelt

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post
Halbjährlich . . . . . Fr. 3.—
Vierteljährlich . . . . „ 1.50
Ausland zuzüglich Porto

Gratisbeilagen:
Illustrierte Blätter für den häuslichen Kreis (wöchentlich)
Für die Junge Welt (monatlich)

Redaktion:
Frau Elise Honegger,
Wienerbergstraße 3. „Bergfried"
Rotmonten/St. Gallen

Insertionspreis:
Per einfache Petitzeile
Für die Schweiz: 25 Cts.
Für das Ausland 25 Pfg.
Die Reklamezeile: 50 Cts.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag

Verlag:
Ringier & Cie., Zofingen
Telephon Nr. 75

Inhalt: Gedicht: Im Torweg — Nervöse Frauen — Der Kampf gegen die Mücken — Die Möglichkeit der Krebsheilung — Schweizer Gemeinnütziger Frauenverein — Frauenbewegung — Frauenrecht — Im Torweg — Jesaja und die eleganten Frauen seiner Zeit — Die Frau in der Himmelskunde — Die Kopfbedeckung der Kinder — Unreifes Obst — Wer gehört in die Küche — Abgerissene Gedanken — Sprechsaal — Briefkasten — Feuilleton — Neues vom Büchermarkt

Im Torweg

Es glänzt die laue Mondennacht,
Die alten Giebel ragen,
Das Bündel ist zurechtgemacht,
Im Torweg steht der Wagen.

Und unterm Torweg standen zwei,
Kein Dritter stand daneben,
Die sprachen noch von Lieb 'und Treu' —
Dann geht's hinaus ins Leben.

Das letzte Röslein gab sie ihm
Und gab ihm beide Hände
Und küßt ihn sacht — und wie er ging,
Da ging ihr Trost zu Ende.

Der Hufschlag dröhnt, das Posthorn schallt,
Durch's Tor hin rollt der Wagen!
Ihr war's, als hätt' er all ihr Glück
Im Bündel fortgetragen.

K. Stieler.

Nervöse Frauen

Man nennt die Gegenwart, wie jeder weiß, das Zeitalter der Nervosität, und es gehört schon viel Verstand dazu, wenn eine gesunde Frau lachend erklärt, daß sie keine Nerven habe. Nichts desto weniger haben die Frauen ein gewisses Vorrecht darauf, nervös zu werden. Ihr aus tausend Kleinlichkeiten sich zusammensetzendes Leben, das Dasein im geschlossenen Raume bei ungenügender Bewegung, die Sorge um tausend Nichtigkeiten, deren Gesamtbild die Eleganz ausmacht, das oft schmerzvoll vertiefte Gemütsleben des Weibes und ihre Hilflosigkeit bringen eine Art elektrischer Spannung wohl zuwege. Die wirklich Nervenkranken unter ihnen sind übel daran. Nicht nur sich selbst und ihrer Umgebung zur Qual, hält man obendrein alle ihre täglich wechselnden Schmerzen und Zustände für Einbildung, während die Unglücklichen alles tatsächlich empfinden, was als Krankheitserscheinung an sie herantritt oder was sie sich als solche selbst einreden. Nicht von schlimmen Nervenleiden wollen wir hier sprechen (diese äußern sich ja oftmals ganz ohne die sogenannte Nervosität) sondern von recht allgemeinen Zuständen, gegen die der Wille viel vermag, sobald als man nur einsieht, wie sehr man ohne Umkehr sich und der Welt zur Last würde.

Da ist die Wirtschaftskranke, die Ruhelose. Ihr blankes Haus läßt kein Behagen aufkommen, und sie ist immer unheilbar. Eine andere ist stets gereizt, beleidiot, mißtrauisch, verfeindet sich mit Himmel und Erde und hetzt sich selbst damit schließlich in eine Art Verfolgungswahnsinn hinein, immer nur die wirkliche oder vermeintliche Feindseligkeit der andern, und nicht ihr eigenes Wesen bedenkend. Da kann es eine heilsame Kur geben, wenn man die Gute ein paarmal tüchtig ihres Unrechtes überführt, oder sie heilsamer Einsamkeit überläßt, die sie wieder nach der vielgeschmähten Menschheit verlangen macht. Eine andere ermüdet nach jeder Kleinigkeit so furchtbar, daß sie jammernd auf's Sofa sinkt, von dem sie sich so rasch nicht wieder erheben kann. Unsere Urelternmütter nannten das Faulheit und hatten dafür bei ihren Töchtern ein recht urwüchsiges Heilmittel; wir heilen den Zustand auf Umwegen, indem wir der durch die häusliche Tätigkeit so leicht Ermüdeten kräftigende Sportübungen vorschreiben: die gleiche Fußbewegung am Zweirad oder an der Nähmaschine ausgeübt, wirkt eben ganz verschieden . . . Doch Scherz beiseite: können sonst arbeitsfreudige, doch leicht ermüdende Naturen durch eine mehrmals im Tag abgehaltene kurze Ruhe wieder volle Kraft gewinnen — nun denn, warum sollen sie sich dieses einfache Mittel nicht gönnen? Streckt sich doch auch der Maurer oder Fabrikarbeiter der Länge nach ins Gras, weil er es eben nötig hat.

Daß man im Lärm der Kinderstube, bei häuslichen Streifzügen, die alle undenklichen Mißbräuche und Nachlässigkeiten zutage fördern, nicht vergnügt bleiben kann, und daß jenes häusliche Donnerwetter, das wir schon der lieben Autorität und Ordnung halber anzustellen uns gezwungen sehen, unsere Nerven etwas angreifen wird, wenn wir nicht Kaltblütigkeit genug besitzen, um uns nur erzürnt zu stellen, ohne es wirklich zu sein, das ist natürlich, gehört aber zum schweren Hausfrauenamt. Darum hat es der Himmel derartig eingerichtet, daß mäßiger Aerger gar nicht so ungesund ist, sonst läge er nicht gar so sehr in der Tier- und Menschennatur. Von recht Gall- und Zanksüchtigen behauptet die Umgebung oftmals, sie könnten nicht ordentlich verdauen, ohne wütend gewesen zu sein. Gegen solche Quälgeister gibt es übrigens ein Mittel: der Hausarzt verbiete ihnen nur den Ärger wegen eines sonst unausbleiblichen Schlaganfalles, und die Angst um ihr teures Leben wird alles andere so sehr überwiegen, daß sie vollen Gleichmut gewinnen werden.

Schlimmer ist dumpfe Melancholie, wohl die Folge von geheimgehaltenen Seelenleiden. Die sogenannte Zerstreuung ist da oft kein Heilmittel, sondern schmerzt noch mehr, wenn das verwundete Gemüt volle Einsamkeit sucht.

Das Einzige, woran sich der Mensch in solchem Zustande aufraffen kann, ist Arbeit — Arbeit bis zur Erschöpfung, jeden Tag wiederholt, um nur Zeit zu gewinnen. Gibt es überhaupt ein Heilmittel, so ist es das.

Es liegt in unserer Zeitströmung, selbst die grimmigsten Verbrechen mit nervösen Störungen, Vererbung und unwiderstehlichem Zwang zu entschuldigen. Warum also denn die kleinen, lächerlichen Unausstehlichkeiten sonst ganz wackerer Frauen verdammen, anstatt ihnen durch Hilfe des Nervenarztes beizukommen? Sowie man beim Hausarzt auch für einen ungefährlichen aber quälenden Husten und nicht erst bei einer tötlichen Lungenentzündung Hilfe und Erleichterung holt, so soll man nicht erst bei beängstigenden, an Irrsinn mahnenden Zuständen sagen: „Ich fühle, daß ich meine Umgebung quäle und selbst nicht glücklich dabei bin." Mit einer Kleinigkeit ist vielleicht abzuhelfen, jedenfalls aber wird man die Klarheit gewinnen, daß nur fester Wille gegen die Nerven etwas vermag.

Die sogenannte Nervenschwäche, infolge der man beim leisesten Schreck in Ohnmacht fällt, Gerüche und Laute nicht ertragen kann und Anstrengungen scheut, ist wirklich bloße Schwäche und keine Krankheit; ihr können die gesundesten, blühendsten Menschen unterliegen, während bis in die Fingerspitzen nervösen Personen selbst bei Ohnmachtsanfällen oder Narkose gar nicht in volle Bewußtlosigkeit zu verfallen im Stande sind und scharfe Gerüche und Unruhe förmlich suchen. Fürchten wir uns doch nicht so vor unseren Nerven! Wenn wir **müssen**, werden wir mit ihnen schon meist allein fertig. Danken wir lieber dem Himmel für diese alles durchdringende Verfeinerung unserer Zeit, die eben die unangenehmen Eindrücke gerade so scharf wiedergibt, wie die guten, uns aber erst befähigt, moderne Menschen zu sein. Und — Hand aufs Herz — wir wollen aus unserer hastenden, raschlebigen, nervenzerrüttenden Zeit ja nicht hinaus und zurück nach anno dazumal, wo es keine „Nerven" gegeben hat.

* Aus „Die Frau comme il faut". Die vollkommene Frau von Natalie Bruck-Affenberg 4. Auflage. J. Gnadenfeld u. Co., Berlin.

Der Kampf gegen die Mücken

Ungewöhnlich früh sind dieses Jahr die so lästigen Stechmücken oder Schnaken aufgetreten. Während man sonst bis in den Juli hinein vor diesen Plaggeistern Ruhe hatte, summen sie einem heuer schon seit Wochen um die Ohren. In Nr. 21 der „Export-Woche" finden wir einen beachtenswerten Aufsatz von Stabsarzt Dr. Lion

über den Kampf gegen die Mücken, dem wir folgendes entnehmen:

Gegen die Mücken in der freien Natur ist der Kampf wenig aussichtsvoll. In Gegenden jedoch, in denen eine Malariasaison besteht, kann man während der kälteren Zeit eine Ausräucherung der Räume vornehmen, die sich die Mücken als Winterquartier gewählt haben. Besonders in Kellern und Ställen hängen sie zu Hunderten an den Decken und Wänden. Hier können sie dann durch Schwefeldämpfe getötet oder durch Verbrennen von Insektenpulver betäubt werden. Letzteres Mittel verwendet man, wenn sich wertvollere Gegenstände in den Räumen befinden, die durch Schwefeldämpfe geschädigt werden würden. Der Fußboden, die Möbel, Regale usw. werden mit weißem Papier bedeckt, auf dem die betäubten Tierchen haufenweise liegenbleiben. Sie werden dann zusammengekehrt und verbrannt. In allen Kurorten der Welt, die auf die Benennung „modern" nur den geringsten Anspruch machen, wird nach diesen Vorschriften verfahren, meist weniger, wegen der Malariagefahr, als um die Fremden von den lästigen Plagegeistern zu befreien.

Gelingt es, die überwinternden Mücken völlig in der ganzen Ortschaft zu vernichten, so bleiben keine mehr übrig, die im Frühjahr Eier ablegen können. Der Ort bleibt mückenfrei. Dazu gehört eine einheitlich und großzügig geleitete Aktion. In der Hauptsache aber muß, besonders in den Tropen, der Kampf sich gegen die Nachkommenschaft der Mücken, daher gegen ihre Eier, Larven und Puppen richten. Dieser hoffnungsvolle Nachwuchs findet seine Brutstätten fast ausschließlich in stagnierenden Gewässern, Teichen und Sümpfen, ist daher an das Vorhandensein von Wasser gebunden. Auch in Dachrinnen, Abortgruben, Regentonnen, Wasserausgüssen, Konservenbüchsen, ja selbst in herumliegenden Scherben, in denen die Regenzeit ihre Spuren hinterlassen hat, legen die Mücken mit Vorliebe ihre Eier. Bedenkt man, daß ein einziges Mückenweibchen 150 Eier auf einmal legen kann, aus denen sich je nach der Außenwärme in 1—5 Tagen ebenso viele Larven, nach weiteren 4—20 Tagen die gleiche Zahl von Puppen entwickeln können, die dann nach 1—5 Tagen zu jungen Mücken werden, so wird man wohl alles tun, um wenigstens die Umgebung seines Hauses in tadelloser Ordnung zu erhalten. Der schweizerische Professor Galli-Valerio, der zuerst mit Energie den Kampf gegen die Mücken an allen Kurorten predigte, konnte feststellen, daß sich in einer einzigen Regenwassertonne 20 Milliarden Mücken in vier Generationen entwickeln können.

Und oft ist diese Abhilfe so leicht. Ein wenig Ordnungs- und Reinlichkeitssinn, der keinerlei Abfälle in seinem Bereiche duldet, kann hier schon viel erreichen. In größeren Gemeinwesen wird der einzelne jedoch trotz allen Eifers versagen, wenn nicht eine energische, mit den nötigen Macht- und Geldmitteln ausgestattete Oberleitung die Sanierung der Ortschaft selbst wie ihrer Umgebung zielbewußt durchgeführt.

Die Trockenlegung von Tümpeln und Sümpfen durch Ableitung des Wassers und durch Zuschütten ist in erster Linie anzustreben. Ist dies nicht möglich, so muß versucht werden, durch Anlagen von Dränagegräben die Strömung in den Wasserflächen herzustellen, durch die Eier und Larven weggespült werden. Ueberhaupt legen die Mücken in strömende Gewässer ihre Eier nicht ab. Gen.-Oberarzt Ziemann suchte Ableitungen von möglichst reißenden Flüssen durch solche Sümpfe hindurch herzustellen. Ist jedoch eine hydraulische Assanierung durch die Geländeverhältnisse gar nicht oder nur teilweise möglich, so muß die Mückenbrut in den Tümpeln selbst vernichtet werden. Durch Uebergießen der Wasseroberfläche mit einer öligen Flüssigkeit, am besten mit Petroleum oder Sagrol, wird den Larven die Zufuhr der Luft abgeschnitten: sie ersticken in kurzer Zeit. Das Petroleum muß mit einer Spritze oder einer Gießkanne über die ganze Wasserfläche ausgebreitet werden, sodaß es eine zusammnehängende Decke bildet. Etwa alle zehn Tage muß das Begießen erneuert wer-

Dienen aber solche Teiche als Tränkestellen für Vieh, so ist eine solche Petrolisierung natürlich nicht möglich. Man muß dann versuchen, durch Helfershelfer aus dem Tierreiche den Krieg gegen die Larven führen zu lassen. Einige Fischarten, wie Rotaugen, Moorkarpfen, Bitterlinge, besorgen mit Vergnügen dieses Geschäft. Weitere Versuche in dieser Hinsicht wären sehr wünschenswert. Auch viele Wasserinsekten, wie Libellenlarven und Wasserskorpione, geben gute Hilfstruppen ab.

So besitzen wir ein wohlausgestattetes Arsenal, das uns manche wirksame Waffe im Kampfe gegen die Mücken liefert. Wie eine solche Bekämpfung in großem Maßstabe praktisch durchgeführt werden kann, werden wir bei der Bekämpfung des Gelbfiebers des näheren erfahren. Denn wie die Malaria durch die Anopheles, so wird auch das Gelbfieber durch eine Mückenart, die Stegomya fasciata, übertragen. Rechnen wir noch dazu, daß auch die durchaus nicht immer harmlose Filarienkrankheit durch Mücken übertragen wird, so vernichten wir mit den Mücken nicht nur lästige Plaggeister, sondern auch die Ursache der Hauptgefahren der Tropen, die schwersten Tropenkrankheiten.

Die Möglichkeit der Krebsheilung

In der Berliner Medizinischen Gesellschaft sprach vor einem Auditorium, in dem alle medizinischen Autoritäten Berlins vertreten waren, Geheimrat von Wassermann über seine neuesten Forschungen, die er in Gemeinschaft mit seinen Assistenten Dr. Keysser und Dr. M. Wassermann ausgeführt hat und die bezwecken, zielbewußte Methoden zu finden, um Geschwülste zu heilen. Geheimrat v. Wassermann ging davon aus, daß auf diesem Gebiete die Wissenschaft vorläufig einem vollständigen Dunkel gegenüberstehe. Er sagt, daß die Forschung auf diesem Gebiete sich die Aufgabe stelle, wie es möglich sei, Heilsubstanzen zu finden, welche in die Blutbahn eingespritzt, von selbst ihren Weg an die Geschwülste finden und die Zellen der Geschwülste zerstören. Die Möglichkeit der Lösung einer solchen Aufgabe wurde bisher von der Wissenschaft in Abrede gestellt, da die Geschwulstzellen die kräftigsten, am schnellsten wachsenden und die übrigen Zellen des Organismus überwuchernden Elemente seien. Geheimrat von Wassermann schilderte, wie er sich jahrelang vergebens um dieses Problem gemüht habe. Er erzählte dann den Weg, wie es ihm endlich vor Jahresfrist gelungen sei, in dem Selen, das er chemisch durch Dr. M. Wassermann an Eosin binden ließ, ein derartiges, längst gesuchtes Mittel zu finden. Dieses Eosin-Selen beseitigt bei geschwulstkranken Tieren, in die Blutbahn eingespritzt, die Geschwülste völlig, indem es deren Zellen zerstört. Das Mittel geht nur an die Geschwulst heran, verflüssigt diese, so daß sie dann resorbiert wird. Geheimrat von Wassermann zeigt alle Stadien des Heilungsvorganges an Photogrammen in natürlichen Farben. Er schloß damit, daß durch diese Entdeckung nun endgültig die Möglichkeit erwiesen sei, zielbewußt auf chemischem Wege Mittel zu konstruieren, welche im Tierversuch Geschwülste von der Blutbahn aus heilen. Damit ist ein neues Heilprinzip entdeckt und die Forschung ist auf neue Wege gewiesen. Der Vortragende wies aber noch ausdrücklich darauf hin, daß diese Forschung nur für den Bereich der in Untersuchung gezogenen Tiergeschwülste Geltung habe, während er inbezug auf die Geschwülste des Menschen keinerlei Anhaltspunkte besitze. Er wolle keine Beunruhigung unter den Geschwulstkranken hervorrufen, die Forschung sei hier erst im Beginn, dieser Versuch bedeute den ersten und notwendigsten Schritt, der gemacht werden müsse. Geheimrat von Hansemann, welcher der pathologisch-anatomische Mitarbeiter an den Wassermannschen Experimenten war, konnte mitteilen, daß die Wirkung des neuen Mittels darauf beruhe, daß es die Kerne der Geschwulstzellen zerstöre und so den Untergang des Gewächses herbeiführe. Auch er schloß sich den Warnungen des Geheimrates von Wassermann auf zu verfrühte Hoffnungen für die Heilung des Krebses beim Menschen an. Das Auditorium folgte mit gespanntester Aufmerksamkeit den Ausführungen der Gelehrten und stand unter dem Eindruck, daß man hier einem in seiner Tragweite noch nicht abzusehenden, völlig neuen Forschungsergebnis gegenüberstehe. Geheimrat von Wassermann ist bereits durch die Entdeckung des seinen Namen tragenden Verfahrens zur Diagnose der Syphilis aus dem Blute bekannt.

Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein

Die am 18. und 19. Juni in Schaffhausen stattgehabte Generalversammlung des schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins hat an Stelle der verstorbenen Frau Coradi-Stahl zur Präsidentin gewählt: Fräulein Bertha Trüssel in Bern, die sich ebenfalls schon große Verdienste um das schweizerische Haushaltungsschulwesen erworben hat.

Frauenbewegung

In Weimar ist ein „Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation" gegründet worden. Man darf wohl annehmen, der neue Bund sei nicht gegen alle Frauenrechtsbestrebungen gerichtet, sondern nur gegen jene, die auf der Anschauung beruhen, die Frau müsse nun alles haben und treiben wie die Männer. Die richtige Frauenemanzipation verlangt nicht, daß die Frauen quasi Männer werden, aber daß sie das Recht haben, ihre Frauenpflichten zu erfüllen. So sagt die bekannte Ellen Key: „Für die Frauen ist es von größter Wichtigkeit, die Lebenswerke zu unterscheiden und sich auf das zu beschränken, was für die Seele am wesentlichsten ist. Nur die Größten, die Schaffenden, die Urheber neuer Ideen sind in dem Getriebe der großen Welt unentbehrlich. Aber alle die anderen Frauen, die da der Meinung sind, daß Mann und Kinder warten müßten, während sie mit ihrer Agitation und der Organisation von Vereinen beschäftigt sind — was für seichte Ansichten haben sie über das schnelle Werden und Vergehen im Leben!"

Frauenrecht

Die russische Duma hat den Entwurf zu einem Gesetze über die Zulassung von Frauen zur Rechtsanwaltschaft angenommen.

Man soll nicht!

Man soll **dunkle Stoffe,** die man bekanntlich so schön mit Spiritus auffrischen kann, **nicht mit** einem **Kohleneisen trocken bügeln,** da der leichte Stoff leicht Feuer fängt; man benütze Gas oder Bolzeneisen.

Man soll seine **Nähmaschine** nie ölen, ehe man sie gründlich mit Petroleum **von Staub gereinigt** hat; denn das Öl vermischt sich sonst mit dem Staub und verharzt und verklebt alle Teile der Maschine. Auch soll man nach Beendigung des Nähens die Maschine abstellen und den Stoffdrücker herunterlassen, damit dessen Feder die Spannkraft behält.

Man soll **in Regen geratene Damenhüte nicht an den Ständer hängen** oder in die Schachtel zum Trocknen legen, sondern mit dem Hutkopfe nach abwärts frei aufhängen, damit sich Spitzen, Federn und Bänder ausdehnen und ihre ursprüngliche lockere Form wieder erhalten.

Man soll **Täfer, Türen, gestrichene Kindermöbel, Fußböden nie** mit **heißem Wasser,** geschweige Seifen- oder Sodawasser **abwaschen,** da sich sonst Lack und Farbe lösen, sondern stets mit kaltem Salmiakwasser.

Man soll **Schnitzel, Kotelette,** kurz alle Fleischteile, die paniert werden sollen, **nie stundenlang vorher in Ei und Brot wälzen,** da sich sonst aller Fleischsaft in die Kruste zieht und diese sich beim Backen ablöst und zerbröckelt.

Man soll **nie geröstetes Mehl** gleich mit Fleischbrühe ablöschen, sondern zuerst Wasser verwenden. Die erste Flüssigkeit verdampft doch, so daß es Verschwendung wäre, Fleischbrühe zu nehmen.

Man soll nach Gebrauch der **Küchenwage** die Gewichte nicht achtlos in der Wagschale stehen lassen; nur sofortiges Entfernen sichert auf die Länge der Zeit tadelloses wiegen.

Man soll seine **Taschenuhr** niemals auf die kalte Marmorplatte des Nachttischchens legen. Es ist an und für sich besser, Taschenuhren zu hängen, statt sie zu legen; besonders unzuträglich aber ist die kalte Unterlage.

Man soll beim **Aufziehen der Wanduhren** mit Kettengewichten nie anziehen, ohne das Gewicht mit der freien Hand zu heben; man ruiniert sonst das Rädchen, über das die Kette läuft.

Man soll in die **Badewanne** oder in die **Spülschüssel** nie heißes Wasser gießen, ehe das nötige kalte eingegossen wurde. In ersterem Falle verhütet man Unglücksfälle bei kleinen Kindern, im andern Fall wird das Porzellan geschont, das unter dem gedankenlosen Aufgießen allzu heißen Wassers leicht an der Glasur leidet.

Man soll **Wäsche,** die gewaschen wird, nie in trockenem Zustand oder aus dem kalten, gleich in kochend heißes Wasser bringen. Es schadet den

Fasern, ob man nun kochend heiße Wäsche mit kaltem Wasser abschreckt, oder kalte Wäsche gleich in kochendes Wasser bringt. Es muß stets ein Übergang stattfinden.

Man soll nicht am Morgen **nach dem Aufstehen das Bett gleich wieder ordnen** u. zudecken, damit das Schlafzimmer sich gut präsentiert. Das Bett muß aufgedeckt und die einzelnen Stücke müssen ausgelegt und dem frischen Luftzug ausgesetzt werden für einige Stunden. Ebensowenig ist es tunlich, das Nachtkleid sofort in die Bett-Tasche zu stecken damit Ordnung sei im Schlafzimmer. Alles Gebrauchte bedarf des Auslüftens. Ganz gefährlich sind deshalb die Kastenmöbel, deren Konstruktion es gestattet, ein und denselben Raum als Schlafzimmer und als Boudoir oder Salon zu benutzen. Das bedingt, daß die Schlafzimmereinrichtung, die Bettstücke, Nachtkleider 2c. nach Gebrauch sofort wieder in ihren engen Kastenbehälter eingezwängt werden. Für Ausnahmefälle, kurze Logierbesuche 2c. ist eine solche Einrichtung ja sehr bequem, als dauernd in täglichem Gebrauch stehend, ist sie aber vom gesundheitlichen Standpunkt aus, durchaus verwerflich.

Man soll nicht **Tag für Tag die gleichen Schuhe an den Füßen tragen,** sondern man soll ein Paar immer für einen Tag und eine Nacht auslüften lassen, das erhält die Füße gesund, wehrt dem unangenehmen Geruch und hält das Schuhzeug länger in gutem Stand.

Man soll **nie sich zur Ruhe oder vom Hause weg begeben, ohne nach dem Feuer und Licht, nach den Gas- und Wasserhahnen, nach dem Verschluß von Fenster und Türen** gesehen zu haben. Diese Nachschau mache sich ein jedes im Hause zur Pflicht. Es schadet gar nichts, wenn dabei mit doppeltem Faden genäht wird, denn es wird dadurch das Gefühl der Sicherheit geschafft, manches Unglück verhütet und eine kostbare Gewohnheit groß gezogen.

Man soll nie **gebrauchtes Besteck ungereinigt offen herum liegen lassen,** sondern man stecke die Messer und Gabeln sofort in einen mit Sagspähnen gefüllten Topf bis ans Heft. Dies verhütet das unangenehme Anlaufen.

Kasserolen und Pfannen, in denen Speisen angekocht haben, darf man nie bis zum Reinigen leer und trocken stehen lassen, man muß Wasser, am besten Sodawasser angießen, damit das Angesessene sich erweicht und nachher leicht von den Gefäßen zu lösen ist. Kratzen und gewaltsames Reiben zerstört die glatten Wände der Gefäße.

Man soll nie **ein Licht entzünden, wenn man Gasgeruch zu riechen meint.** Ein elektrisches Taschenfeuerzeug sollte überall gebrauchsfertig zur Hand sein, wo in einem Haus das Gas eingeführt ist. Man soll nie vergessen, sich darüber zu orientieren, wo der Hauptabschlußhahn der Gasleitung zur Wohnung sich befindet. Wenn erst in der nächtlichen Aufregung darnach gesucht werden muß, ist es oft zu spät.

Man soll nie in **Fläschchen oder Düten Medikamente oder Drogen aufbewahren,** ohne daß eine deutliche und genaue Aufschrift den Inhalt unzweifelhaft kund gibt.

Sprechsaal

Fragen

Frage 287: Ist ein Erfahrener unter dem Leserkreis so freundlich, mir zu sagen, für welche Übel das Mittel Valeriana von den Ärzten verabreicht wird? Ich reiste mit einem jungen, erholungsbedürftigen Neffen, der sich überarbeitet hatte, nach einem Kurort. In der Bahn bekam er Krämpfe und ein mitreisender Arzt, der bereits zum Aussteigen gerüstet war, gab mir aus seiner Taschenapotheke ein mit „Valeriana" ettikettiertes Fläschchen. Ich mußte dem Jüngling 10 Tropfen davon geben und dann täglich zweimal 5 Tropfen. Das Medikament hat wunderbar gewirkt und nun möchte ich gern darüber Näheres erfahren. Zum Voraus dankt bestens

Eine Leserin.

Frage 288: Können Köchinnen aus dem werten Leserkreise die Kartoffelsorte nennen, die man dann und wann in Hotels ganz in Fett gebraten bekommt? Es muß eine besondere Sorte sein, sie gehen auf wie Küchli und sind sehr schmackhaft. Ich wäre sehr dankbar, die Benennung der Kartoffelsorte erfahren zu können. Leserin in Z.

Frage 289: Wollten mich tüchtige Hausfrauen beraten, wie ich ein vom Regen verdorbenes Waschseil wieder in Ordnung bringen kann. Ich wäre sehr dankbar für guten Rat. Junge Hausfrau.

Frage 290: Wie gehen andere Frauen vor, die alleinstehend, einem Geschäft vorstehen und Arbeiter beaufsichtigen müssen? Wie setzt man sich bei diesen Leuten in Respekt? Fr. Ch. in B.

Frage 291: Eine alte Leserin sieht sich versucht zu fragen: Was sind Großmutterfreuden? Ich bin schon lange Zeit Großmutter und suche auch ebenso nach diesen Freuden, aber umsonst. Wo finden sie andere Großmütter?

Frage 292: Kann ich von erfahrenen Hausfrauen Anweisungen bekommen, welches Waschblau wirklich empfohlen werden kann, wenn man die Wäsche von Flecken und vor grau werden schützen will? Für gütigst erteilte Auskunft besten Dank. L. M. in F.

Frage 293: Ob mir jemand sagen könnte, in welcher Weise man sich von der lästigen Flohplage schützt? Unser Kurheim, das wir jährlich beziehen und nur ungern meiden wollten, beherbergt leider auch diese ungebetenen Gäste, die sich bei aller Reinlichkeit scheints nicht ganz vertreiben lassen. Bereite Leser wissen vielleicht ein Mittel, das einem die Plaggeister möglichst ferne hält. Es wäre sehr dankbar dafür.

Leserin in A.

Frage 294: Ist es nicht eine Rücksichtslosigkeit seiner Umgebung gegenüber, wenn Mieter sich auf einem an die nebenstehende Wohnung anstoßenden Balkon eine schrecklich kreischende Dohle halten zur Unterhaltung ihrer mit dem Vogel um die Wette lärmenden Kinder und zum Ärger der Anwohner. Sollte da nicht der Hausbesitzer ruhegebietend für die andern Mieter einstehen? F. K. Z.

Frage 295: Darf es der Hausarzt übel nehmen, wenn man für ein Leiden, dem er nicht beizukommen weiß, einen Spezialisten zuzuziehen wünscht?

Leserin in L.

Frage: 296: Können Leser dieser Zeitschrift eine Erklärung darüber abgeben, was eigentlich die Gewohnheit des Fingernägelkauens herbeiführt? Ich habe die Beobachtung gemacht, daß diese Gepflogenheit ein ziemlich weit verbreitetes Übel ist. Auch ist mir schon aufgefallen und suchte ich den Grund dafür, daß offenbar in der Hauptsache Vertreterinnen des weiblichen Geschlechtes dieser Verstümmelung der Nägel obliegen. Ich habe selbst an verschiedenen untergebenen Personen erfahren, daß das Abgewöhnen dieser Handlung für sie eine große Überwindung bedeute, da das Befühlen eines normalgewachsenen Nagels ihnen unangenehm sei. Ich habe an Kindern und Erwachsenen alles mögliche versuchen müssen, um dieser leidenschaftlich betriebenen Gewohnheit beizukommen. Bei jungen Mädchen, bei denen mit appelieren an ihre Eitelkeit sonst so vieles zu erreichen war, ging der Erfolg nur so weit, daß sie den Anblick der verdorbenen Nägel als einen häßlichen, widerwärtigen anerkannten und ihre Finger mit verlegenem, linkischem Gebahren den Augen der Umgebung zu entziehen suchten, während sie noch weit davon entfernt blieben, die Gewohnheit abzulegen. Es wäre sehr interessant von Erfahrenen weitere Erläuterungen in dieser Frage erhalten zu können. Leserin in F.

Frage 297: Ist es nicht kurzsichtig und ungerecht gehandelt, wenn man eine Tochter phantastisch, überspannt geartet nennt, weil sie sich für Dinge interessiert, die außer dem Bereich des Denkens ihrer Altersgenossinnen liegen. Die Tochter ist freilich ihren Jahren voraus in Ernst und gehaltenem Benehmen. Gibt das aber ein Recht, die Tochter mit andern mißbilligend zub vergleichen? Führt solches nicht zu Bitterkeit und dem Verlangen, andere Menschen, die einen mehr gelten lassen, kennen zu lernen?

O. K. in P.

Frage 298: Gibt es ein sicher wirkendes Mittel, sich in Dachräumlichkeiten, die in Folge primitiv geschaffener Abschlußtüren, gemeinsamen Raum bilden, vor Einwanderung von Ungeziefer zu schützen. Die Bewohner einer der Wohnungen sind sehr viel auf Reisen und es wird, wie ich beobachte, nicht viel oder auch keine Sorgfalt auf Untersuchung der geleerten Koffern und Körbe verwendet. So hat man beständig das höchst unangenehme Gefühl, an die Einschleppung von Ungeziefer denken zu müssen. Für einen guten Rat von kundiger Seite wäre gerne erkenntlich?

Abonnentin in Z.

Frage 299: Eine Leserin möchte sehr gerne noch andere Meinungen darüber hören, ob die Freiheiten der verschiedenen Mieter eines Hauses nicht beschränkte sind, soweit Schädigungen der Mitbewohner in Frage kommen? In einem Hause, das der Besitzer nicht auch selbst bewohnt, nehmen sich ja wohl die Mieter meistens mehr Rechte heraus, aber auf anständige Reklamationen sollte meiner Meinung nach bestmöglichste Rücksicht verlangt werden dürfen, auch wenn der Besitzer auswärts ist. Da sich im Dachraum des Hauses ein Taubenschlag befindet, haben sich Mieter das Vergnügen geleistet, denselben mit Tauben zu beleben, die das Haus und die Balkone lästig beschmutzen u. im Garten, der den verschiedenen Bewohnern abgeteilt ist, erheblichen Schaden bringen. Es bestehen Verordnungen, nach denen lärmende Tiere, Hunde, Vögel und dergleichen so versorgt werden müssen, daß sie die Umgebung nicht belästigen. Zählen solche Freiheiten, die sich der einzelne Mieter gestattet, nicht auch zu den strafbaren Rücksichtslosigkeiten? Tauben bilden ja für eine Gegend ein freundliches Bild. Weniger lieblich aber ist der Anblick ausgeraufter Saaten und darüber ergrimmte Gesichter. Ist das eine Rücksichtslosigkeit oder ist der andere Teil unduldsam?

P. L. S.

Frage 300: Wie ernähre ich mein 10½ Monate altes Kind kräftig u. rationell? Ich stillte das Kindchen selber, 7 Monate bekam der Kleine nur Muttermilch, 4stündlich, innert 24 Stunden fünf Mahlzeiten. Dabei gedieh das Kind prächtig, nahm wöchentlich 250—270 Gramm zu, war dick und rosig und stets guter Laune. Von 7 Monaten ab, fing ich an, den Kleinen zu entwöhnen; es war ein hartes Stück Arbeit, indem er gar nichts anderes nehmen wollte. Gegen die Flasche zeigte er eine solche Abneigung, daß sie ihm einfach nicht beizubringen war, und ich mühsam mit Löffel und Tasse helfen mußte. Jetzt, nach vielen Wochen, hat sich das Kind an das Essen gewöhnt. Seine Diät ist folgende: Früh 6 Uhr Muttermilch, 10 Uhr 1 Tasse Malzkaffee mit Honig statt Zucker gesüßt). 2 Uhr Suppe und ein leichtes Gemüse, etwas Obst, 6 Uhr eine Tasse Phosphatine, 10 Uhr nachts Muttermilch. Nun ist aber seit einem Monat gar keine Gewichtszunahme, was mich sehr beunruhigt. Ich hatte schon versucht, früh und abends einen leichten Milch- oder Haberbrei zu reichen, aber der Kleine neigt zur Verstopfung, resp. hatte einen so steinharten Stuhl, daß ich wieder zur flüßigen Diät zurückkehrte. Unser Hausarzt meint, daß meine Milch dem Kinde nicht mehr eine vollständige Mahlzeit sein könne. Ich hätte aber gar zu gerne dem Kleinen über die heiße Zeit noch Muttermilch gegeben, vielleicht wissen mir erfahrene Mütter oder Pflegerinnen einen Rat, wie ich es einteilen könnte, damit das Kindchen doch zunimmt. In der letzten Zeit hat er abgenommen und das früher so feste rosige Fleisch fühlt sich ganz weich und schwammig an. Für gute Ratschläge und auch Angabe eines Buches über Kinderpflege im zweiten Lebensjahr, wäre sehr dankbar eine

Treue Leserin im Ausland.

Frage 301: Ist eine freundliche Leserin im Fall, mir ein Landerziehungsheim in der französischen Schweiz zu nennen? Herzlich dankbar wäre für Angabe eine passenden Adresse Leserin in M.

Frage 302: Hat eine junge Tochter, die mit einem jungen, ihr bisher unbekannten Herrn in Korrespondenz gekomen ist, nicht das Recht, von ihrem Korrespondenten zu verlangen, daß er ihr ab und zu handschriftlich schreibe? Es sind große, selbständige, originelle und edle Gedanken, welche die Briefe des jungen Herrn auszeichnen und die ihm mein ganzes Herz erobert haben. Habe ich das Schreiben aber in Maschinenschrift oder in stenographischen Zeichen vor mir, so bin ich sehr enttäuscht. Es fehlt ein hervorragender Faktor. Ich lese mit dem Verstand, das Herz dagegen wird nicht warm beim Lesen. Ich weiß nicht was das sein kann. Beim Lesen eines Buches habe ich doch auch die Druckschrift; spricht der Stoff aber zum Gemüt, so tut er seine Wirkung. Es sind mir oft schon Tränen ins Auge gestiegen beim Lesen des Inhalts der gedruckten Bücher. Warum mangelt mir aber etwas so wesentliches, warum tut mir das Herz weh, als ob es Hunger hätte, wenn ich mich in den Inhalt von maschinengeschriebenen Briefen vertiefe? Es ist, als ob bei einem maschinengeschriebenen Briefe ein Sinn nicht berührt oder betätigt werde, der sonst vorhanden sei. Ich weiß nicht was es ist, ich bin keine Graphologin und es fällt mir natürlich nicht ein, die Schrift graphologisch untersuchen oder werten zu wollen, aber sehen möchte ich sie, sie sollte zu mir sprechen. Es ist mir, als ob die Gedanken erst durch die Schrift Seele bekämen, als ob nur die Handschrift den Geist zu künden vermöchte. Was mag das nun sein? Ist der Wunsch kindisch, verlangt er zu viel? Dann ist noch eines. Ich hatte immer behauptet, daß das Aeußere eines Mannes auf mich nicht bestimmend wirken würde, daß dieser Punkt bei mir ganz nebensächlich sei, da bei mir nur Geist und Charakter in Betracht fallen. Nun habe ich aber doch das unbezwingliche Verlangen gehabt, etwas von dem Wesen dieses für mich so Bekannten Unbekannten zu entziffern, aus Mangel an der Handschrift. Ich wünschte nicht einen Schattenriß oder ein Bild, sondern eine photographische Wiedergabe des Auges,

nichts weiteres. Ich anerbot mich Gegenrecht zu halten. Als Gegenwunsch wurde ich aber ersucht, ein Konterfei meiner Nase zu schicken. Mich kränkte das, denn ich weiß ganz gut, daß gerade die Nase mein schwächster Punkt ist und daß dagegen die Augen mit der Nase versöhnen. Was wird dabei herauskommen? Ich stehe im Bann dieses Mannes, dessen ruhige Überlegenheit ich gern oder ungern anerkennen muß. Einer mütterlichen Beraterin kann ich mich nicht anvertrauen und einer Freundin schon gar nicht, weil mir keine so nahe steht, daß ich ihr mein Innerstes offenbaren möchte. Auf diesem Wege aber fühle ich mich sicher und es werden aus dem weiten Leserkreise gewiß auch Antworten von Lebenserfahrenen eingehen, aus denen ich Belehrung und Beruhigung schöpfen kann. Zum Voraus dankt für freundliches Entgegenkommen

Eine junge Leserin.

Antworten

Auf Frage 267: Nachfolgend ein einfaches und wenn pünktlich durchgeführt sicher wirkendes Mittel gegen Verstopfung. Vor dem Einschlafen trinke man ein großes Glas Zuckerwasser und beim Aufwachen esse man 5—6 eingeweichte dürre Pflaumen. 2—3 Stunden nach dem Morgenessen, aber täglich zur gleichen Zeit, sorge man für Entleerung und zwar, wenn nötig, in den ersten Tagen mit Hilfe eines Klystiers. Der Darm gewöhnt sich bald und man wird überrascht sein über den Erfolg. Eine Geheilte.

Auf Frage 271: Als Ferienaufenthalt für Ihren Sohn kann ich Ihnen aufs wärmste empfehlen die Pension Beau-Site, Les Rasses (près St. Croix). Der Besitzer Mr. Bolens widmet sich ganz seinen Zöglingen und wird gerne bereit sein zu näheren Auskünften. L. B.

Auf Frage 275: Warum schließt man einen Ehebund? Doch gewiß darum, daß man das Leben nicht allein durchpilgern muß und ein Familienleben genießen kann! Daß man in frohen und in trüben Stunden mit einem gleichdenkenden Menschen die Gedanken austauschen kann. Und schließlich, daß man bei Eintreten von Familienzuwachs die Erziehung der Kinder gemeinsam auf sich nimmt. Oder — wenn sich Unwohlsein des einen oder anderen Ehegatten einstellt, man sich gegenseitig hilft und hegt. Dies alles aber fällt dahin, wenn sich Ihr Gemahl monatelang auf Reisen begibt. Sie haben also ein Recht, sich dagegen aufzulehnen. Wenn das Geschäft mit den Leistungen des Herrn Korrespondenten zufrieden ist, so wird es ihn deshalb nicht entlassen, weil er die Stelle als Reisender nicht annimmt. Kein Prinzipal kann einen Angestellten zum Reisen zwingen. Gesetzt auch den Fall, es käme zum Bruch. Lieber sich um eine andere Stelle bewerben, was ein junger, tüchtiger Mann auch wieder erhalten wird, als das ruhige häusliche Glück so preisgeben. Sie schreiben: „Wir haben ja auch so unser gutes Auskommen und waren glücklich zusammen. Sie wünschen sich also gar nichts anderes. Es ist schon vorgekommen, daß man nur der Gesundheit wegen eine Reisestelle angenommen hat. Wenn man Landgemeinden bereisen muß, genießt man die frische Luft. Freilich ist man im Winter auch der Unbill der Witterung ausgesetzt. Ein anderer übernimmt die Lasten des Reisens, weil man besser bezahlt ist. Mein Mann z. B. wählte das Reisen aus Gesundheitsrücksichten und weil er sich finanziell bedeutend besser stellte. Wir wollten eben für die alten Tage und für die Kinder etwas zurücklegen. Doch mußte er nicht Monate lang der Familie fern bleiben. Dreizehn Jahre konnte er jeden Abend und später vier Mal in der Woche zu Hause sein. Und trotzdem muß ich gestehen, daß der Papa die Kinder nicht bis ins Innerste kennt und umgekehrt die Kinder den Papa nicht. Denn er kommt stets müde von der Reise heim und schläft bald ein, was die Unterhaltung mit der Familie verhindert. Aber am Sonntag haben wir den Familienvater voll und ganz. Am Vormittag besucht er die Kirche und berichtet uns oft dies und das aus der Predigt. Bei Regenwetter lese ich eine schöne Geschichte vor und bei guter Witterung machen wir kürzere Spaziergänge. Mein Mann sagt immer: „Wenn wir den Sonntag so verleben, so bin ich für die ganze Woche körperlich und geistig gestärkt. Ich wünsche Ihnen nun aufrichtig, daß sich noch eine andere Lösung für Sie finde.

Eine vieljährige Abonnentin.

Auf Frage 275: Ich glaube, Sie ziehen am unrichtigen Faden, wenn Sie Ihres Manes Bewegungsfreiheit derart beschränken wollen, daß er nur so weit gehen darf, als Sie es ihm gestatten. Mein Mann hatte keine Gelegenheit, von der Welt etwas zu sehen. Zuerst sorgte seine Mutter und die Schwester für ihn, daß er sich eine höhere Berufsbildung aneignen konnte und nachher, als dieses Ziel erreicht war, blieb er bei der Mutter, um ihr Stütze zu sein. Er hätte oft Gelegenheit gehabt, auswärts zu gehen und in guter Stellung die Welt zu sehen. Aus Rücksicht auf seine alt und schwach gewordene Mutter blieb er aber daheim und begnügte sich mit einem bescheidenen Salär. Mein Onkel und Vormund, bei dem ich aufwuchs und in dessen Geschäft der junge Mann angestellt war, sprach mir oft von den vortrefflichen Eigenschaften seines Angestellten, der sein volles Vertrauen besitze, und mir wurde dessen Wesen so sympathisch, daß ich ihm zu verstehen gab, er dürfe sich um meine Hand bewerben. Im näheren Verkehr mit ihm vernahm ich dann, daß sein verborgenes Sehnen immer darnach gegangen sei, ein Stück von der Welt zu sehen, daß er diesen Wunsch um der alten Mutter willen eingesargt habe und nun auch so zufrieden sei. In mir reifte ein stiller Plan und der gute Onkel half zu dessen Ausführung. Wir heirateten uns und freuten uns sowohl an unserm eigenen, als auch am Glück der Mutter und Schwester. Im dritten Monat unserer Ehe fragte der Onkel meinen Mann an, ob er sich nicht dazu verstehen könnte, für ihn eine größere Reise zu unternehmen, um wertvolle neue Beziehungen anzuknüpfen, ihm wäre damit ein großer Dienst geleistet, da er die Unbequemlichkeiten einer solchen Reise sich nicht mehr zumuten möchte wegen seiner Gesundheit. In einer Bestürzung brachte mein Mann mir den Wunsch des Onkels vor und erklärte, daß er sich in einer rechten Klemme befinde; er sei dem Onkel alle Rücksichten schuldig und bringe es doch nicht fertig, das Heim und die Lieben zu verlassen. Ich sprach ihm ernstlich zu, des Onkels Willen zu erfüllen, er sei es der Zukunft schuldig und die Mutter und Schwester und ich würden über die Zeit seiner Abwesenheit eine Familie bilden, uns gegenseitig von ihm unterhalten und uns auf seine Rückkehr freuen. Endlich faßte er den Entschluß und ich sah neben aller warmen Zärtlichkeit ein Freudenfeuerlein in seinen Augen aufflimmern. Und so wurde sein unausgesprochener Wunsch ihm doch erfüllt. Mich kostete es manche stille Heimwehträne, umsomehr, als ich auf ein Kindchen zu rechnen hatte, was ich um seiner Ruhe willen meinem Mann verschwieg. Seine begeisterten Briefe waren mir aber die schönste Belohnung und die süßeste Erquickung für das ihm gebrachte Opfer. Zehn Wochen dauerte es, bis der Onkel meinen lieben Mann wieder heimberief. Das Glück und die Freude des Wiedersehens läßt sich gar nicht beschreiben, es war fast zu schön. Mit meinem Mann war eine wundervolle Erfrischung vorgegangen und ich muß oft jetzt noch denken, daß durch diese Trennung unsere Ehe erst den rechten Gottessegen empfangen habe. Gereut hat mich das Opfer nie.

Eine eifrige Leserin.

Auf Frage 276: Die tägliche Anwendung von Klystieren erleichtert, so daß wenigstens das Gemüt nicht so sehr leidet. M. A. in W.

Auf Frage 276: Machen Sie ganz ruhig die Probe und geben Sie für einige Tag weg. Es ist sehr wohl möglich, daß Sie Ihrem Bruder in allen Kleinigkeiten viel zu viel nachgegeben haben. Viele Nervöse ertragen das nicht; sie werden davon gereizt und unausstehlich. Auch werden Sie immer finden, daß derartig Nervöse den eigenen Angehörigen gegenüber ihren Launen oft in unerträglicher Weise freien Lauf lassen, währenddem sie im Verkehr mit Fremden sich ganz gut beherrschen, ja sogar liebenswürdig und rücksichtsvoll sein können. Es ist ihnen an der guten Meinung Fremder viel gelegen und das gibt ihnen die Kraft, die Launen zu überwinden. — Es ist aber auch leicht möglich, daß Ihre Abwesenheit dem Bruder Ihr selbstloses und opferbereites Wirken deutlich zum Bewußtsein bringt. Ein Versuch ist also das Beste. X.

Auf Frage 277: Junge Mädchen lassen sich in dieser Beziehung noch etwa anlernen, wenn sie mit der Herrschaft gemeinsam am gleichen Tisch essen, so daß das tägliche Vorbild bei Tisch noch mitwirken kann. Ältere Personen lassen sich nicht mehr gern etwas sagen. Es kommt aber natürlich auch darauf an, wie man so etwas sagt; man kann dabei das Ehrgefühl schonen oder es verletzen. G. B.

Auf Frage 277: Täglich mehrmaliges Bürsten gibt auch mattfarbigem Haar einen schönen Glanz, es wird luftig und weich. Ist das Haar von harter, brüchiger Art, so verreibt man nach der Reinigung auf der Kopfhaut etwas reines Mandelöl, das dann durch das Bürsten sich auch dem Haar mitteilt. Die Hauptsache ist, daß immer mit ganz reinen, guten Bürsten gearbeitet wird. F. J. in N.

Auf Frage 279: Sie können ja den Versuch machen, mit der Mutter in einer passenden Stunde ein vertrauliches Wort zu reden, vielleicht daß sie als Frau, davon Notiz nimmt. Den Vater läßt man besser unbehelligt, denn alte Leute nehmen nicht mehr gern neue Gewohnheiten an, und einsichtsvolle Besucher wissen die Sachlage entschuldigend zu beurteilen. X.

Bolognas gelehrte Frauen

Die alte italienische Universitätsstadt Bologna, die die älteste Universität Europas besitzt, darf auch den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, eine Frau zum ersten Mal mit dem Doktortitel beehrt zu haben. Dieser erste weibliche Doktor hieß Betisia Gozzadini und war 1209 geboren. Betisia war Rechtsgelehrte — die Rechtsgelehrsamkeit stand in Bologna in so hohem Ansehen, daß z. B. Kaiser Barbarossa seine Ansprüche auf Italien vom Rechtsspruch der berühmtesten vier Rechtsgelehrten von Bologna abhängig machte — und hinterließ bei ihrem Tode einige Schriften über ihre Wissenschaft. Auch sonst gab es bis in die neue Zeit hinein in Bologna gelehrte Frauen. Da lebten, wie Dr. Frida Schak in einer Abhandlung „Gelehrte Frauen" in Nr. 32 der illustrierten Familienzeitschrift „Über Land und Meer" „Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) berichtet, im vierzehnten Jahrhundert die Schwestern Novella und Bettina d'Andrea Calderini, die so gelehrt waren, daß die eine von ihnen an Stelle ihres Vaters Vorlesungen hielt. Von ihr wird erzählt, sie sei so schön gewesen, daß sie ihre Vorlesungen hinter einem dichten Schleier hielt, damit die Studenten nicht durch den Anblick ihrer Schönheit von der Wissenschaft abgelenkt würden. Eine andere berühmte Pandekten-Exegetin war Accursia, die Tochter des Professors Accursius, die ebenfalls als Stellvertreterin ihres Vaters öffentliche Vorlesungen gehalten hat. Besonders reich an gelehrten Frauen war Bologna im achtzehnten Jahrhundert. Die Reihe beginnt mit Laura Bassi Beratti, die so gründliche Kenntnisse der Jurisprudenz und Philosophie erlangte, daß die philosophische Fakultät der Bologneser Universität sie zum Doktor promovierte. Ihre öffentliche Promotion im Mai 1735, die mit viel Pomp stattfand, wurde zum wahren Fest für Bolognas Frauen. Laura Bassi genoß außerdem auch den Ruhm seltener weiblicher Anmut und Herzensgüte; sie war zudem verheiratet und hatte 12 Kinder, die sie bestens erzog. Als sie starb, wurde sie von allen Frauen Italiens betrauert und in der Kirche Del Corpus Domini beigesetzt, ihr daselbst auch ein Denkmal errichtet. Laura Bassi fand in ihrer Heimat mehrere Nachfolgerinnen. Fast um dieselbe Zeit bekleidete in Bologna eine Frau (Anna Moranda Manzolini) eine Professur für Anatomie; eine andere (Maria dalle Donne) hatte einen Lehrstuhl für Geburtshilfe inne. Übrigens begegneten in der Gelehrtenwelt Europas die gelehrten Frauen Bolognas sehr geteilten Sympathien und besonders in Deutschland bezeichnete man z. B. die Promotion Laura Bassis als zu weitgehend.

Frauen und Schaltjahr

In alten Chroniken kann man lesen: „Dies Jahr war ein Schaltjahr; da machten die Frauen die Freiwerber u. wenn sie nicht erhört wurden, so forderten sie von dem, der sie abgewiesen, ein Seidenkleid." In mehreren Gesetzgebungen des Mittelalters scheint die Sitte zum Gesetz erhoben. So wurde unter der Regierung der Königin Margherita von Schottland eine Verordnung erlassen: „Jedes Mädchen, es sei von hohem oder niederen Stande, erhält die Berechtigung, während der Schaltjahre jedem Manne, er sei wer er wolle, die Heirat anzutragen. Weigert er sich, dieser Aufforderung Folge zu leisten, so muß er je nach seinem Rang und seinem Vermögen dem Mädchen eine Entschädigung geben." Es blieb durchaus nicht bei dem toten Buchstaben, sondern das Recht wurde in die Wirklichkeit übertragen, wie verschiedene Prozesse beweisen, in denen die Entschädigung eingeklagt wurde. Freilich blieben dem Manne manche Hintertüren offen u. öfter kam er dabei auf die Entschuldigung, er sei bereits heimlich mit einer anderen versprochen gewesen, als die Schöne ihm ihren Antrag zuteil werden ließ. Schlimm war es freilich, wenn darauf gehalten wurde, daß der Betreffende die andere, mit der er bereits in einem zarten Bündnis zu stehen vorgab, auch heiraten mußte. Ähnliche Gesetze wurden in verschiedenen anderen europäischen Staaten ausgearbeitet; so wurden z. B. in Genua innerhalb fünf Jahren 363 Prozesse verhandelt, in denen Männer sich geweigert hatten, auf Anträge einzugehen, die ihnen von Mädchen im Schaltjahre gemacht worden waren.

4000 Jahre altes Spielzeug

Womit die kleinen Egypter vor 4000 Jahren sich belustigten, das ist nur bekannt, weil sie ihr Spielzeug nicht kurz und klein geschlagen haben und uns somit noch etliche, jetzt in Museen aufbewahrte Stücke davon erhalten geblieben sind. So kann man aus der genannten Zeit im Museum zu Leiden einen aus Holz gefertigten kornmahlenden Sklaven sehen, der sich sofort in Bewegung setzt und seine Arbeit beginnt, sobald man an einem Faden zieht. Auch befindet sich dort ein aus Holz geschnitztes Krokodil, das, wenn man das Gleiche tut, den Rachen öffnet und schließt; ein Exemplar desselben Spielzeugs wird im ägyptischen Museum in Berlin aufbewahrt. Mit Vorliebe haben die kleinen ägyptischen Mädchen mit Puppen gespielt, die man deshalb jung Verstorbenen mit ins Grab gab. Eine teilweise vergoldete, aus einer Art von Pappe hergestellte Puppe beherbergt das ägyptische Museum in Berlin. Besonders reich sind aber die Puppen aus dem alten Ägypten im Britischen Museum in London vertreten; dort findet man sowohl aus Holz, als auch aus Leder und Pappe hergestellte, ja sogar an solchen im Steckkissen und anderen mit Negertypus, und selbst an Puppen mit beweglichen Gliedern und langen Haaren ist kein Mangel. Doch nicht nur Puppen allein gab man den verstorbenen Kindern mit ins Grab, sondern noch anderes Spielzeug. So wurden in den Gräbern Thebens auch Spielbälle gefunden, die man jetzt im Britischen Museum in London sehen kann. Da ist z. B. einer von 8 Zentimeter Durchmesser aus Leder gefertigt und mit Kleie ausgefüllt; die einzelnen Lederteile sind mit Kreuzstichen aneinander befestigt. Ein zweiter dagegen aus Ton weist bunte Streifen auf.

Die Frau mit der Wünschelrute

Die Wiener „N. Fr. Pr." bringt folgende Mitteilung: Frau v. Tüköry hat sich als Rhabdomantin — gleich der in Zschokkes Novellen erwähnten Katharine Beutler — sowohl im Inland als auch im Ausland einen Namen erworben. (Rhabdomantin ist die griechische Bezeichnung der Gabe, mit Hilfe eines Stabes oder einer „Wünschelrute" verborgene Quellen- und Erzadern oder sonstige Mineralien aufzuspüren.) Aus allen Weltteilen erhält sie Einladungen zur Entdeckung von Naphtha-, Gold- und Silbergruben, und erst vor kurzer Zeit wurde sie von einem amerikanisch. Multimillionär ersucht, auf seine Kosten nach Amerika zu kommen, um auf seinen Latifundien nach Kali zu suchen. Sie wird der Einladung demnächst Folge leisten. Auch verschiedene Regierungen nehmen bereits ihre Hilfe zur Entdeckung von Gold- und Silbergruben in Anspruch und es ist merkwürdig, mit welcher Exaktheit Frau v. Tüköry ihre Angaben macht und die tiefliegenden Schätze der Erde bestimmt. In Wien ist ein Konsortium von Petroleum- und Kohlenbergwerksbesitzern zusammengetreten, das Frau v. Tüköry eine sehr namhafte Summe anbietet, damit sie ausschließlich dieser Gesellschaft ihre Tätigkeit widmet. Epochales leistet auch in der Auffindung von Quellen. Vor einigen Tagen machte die Dame eine Exkursion von Pola nach Brioni. Es ist bekannt, daß die Insel Brioni gegenwärtig keine Wasserquellen besitzt und daß man gezwungen ist, diesen Kurort vermittelst einer unterseeischen Leitung von Fasane mit Wasser zu versorgen. Frau v. Tüköry hat nun auf einem Spaziergang in Brioni konstatiert, daß sich auf der Insel eine Anzahl von Quellen befinden, die alle Trinkwasser enthalten.

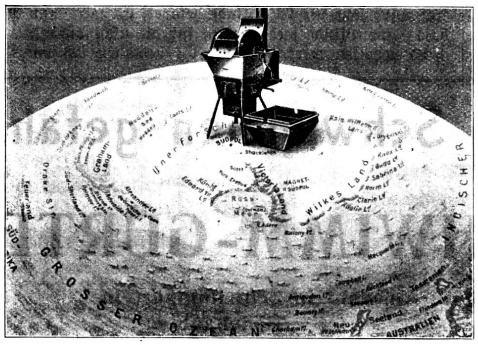
Der bauschige Puffrock in Sicht

Gegen die Tyrannei der engen Frauenröcke im allgemeinen und den Humpelrock im besondern machen die Pariser Damenschneider jetzt ernstlich mobil. Der Rufer im Streit ist der bekannte Damenschneider Redfern, der für die Wiederbelebung der Puffrockmode aus der Zeit Ludwigs 16. eintritt und der in der Schauspielerin Cecilie Sorel seiner Sache eine Kämpferin gewonnen hat, die ihr jüngstes Gastspiel in Monte Carlo dazu benützte, mit ihrer Bühnentoilette für die Rückkehr zu der Mode des 18. Jahrhunderts Propaganda zu machen. Die bevorstehende Pariser Erstaufführung des „Grafen von Luxemburg" im Apollotheater wird Redfern Gelegenheit geben, diese Propaganda im großen Stil fortzusetzen. Er hat für die Darstellerinnen nach den Modellen des Rokoko Toiletten entworfen, von dem er sich eine starke Rückwirkung auf die Modebewegung verspricht. Die Sache wirft bereits ihre Schatten voraus, und in den Interessentenkreisen sieht man mit fieberhafter Spannung den Wundern entgegen, mit denen Meister Redfern den tonangebenden Gesellschaftstoiletten der modernen Zeit endgültig den Garaus zu machen gedenkt. So streng auch das Geheimnis gewahrt wird, so weiß man doch schon, daß der wiedererstehende bauschige Puffrock in engerer Rundung gehalten ist, als der, den man zurzeit Ludwigs 16. trug, und daß statt der schweren Brokat- und Seidenstoffe geschmeidiger, in Changeantfarben gehaltener Taffet als Material zur Verwendung gelangen soll. Der neue Puffrock wird im übrigen längs der Hüften mit Spitzen reich garniert sein, während die Vorderbahn des Rockes frei bleibt; hinten wird er durch Schleifenarrangements gerafft, die in Form von aus Seide gefertigten Tuffs künstlicher Blumen angeordnet sind. Daß es mit dem weiten Bauschrock, den die Operettenpremiere im Pariser Apollotheater lancieren soll, jetzt ernst zu werden scheint, geht daraus hervor, daß die großen Firmen der Rue de la Paix sich schon heute ausnahmslos zu gunsten der neuen Stilrichtung der Frauenmode erklären.

Ein Fortschritt in der Mode

Galerie der Moden heißt das Programm einer anmutig und praktisch zugleich gedachten Ausstellung, die im Hohenzollern-Kunstgewerbehaus (Friedmann und Weber), Berlin, für den Herbst dieses Jahres vorbereitet wird. — Sie will zeigen, daß unser Modebild nicht so durchaus aller künstlerischen Schönheit und aller Natur fremd zu sein braucht, wie es heute leider geworden ist. Was in den alten liebevoll und mit künstlerischem Geschmack ausgestatteten Modejournalen an reizenden Bildchen zu sehen war, soll hier zu exquisiten Stücken vereinigt werden, in diesen graziösen und reizend kolorierten Figürchen stecken für Künstler und Laien die reichsten Anregungen. Aus öffentlichen Instituten und privaten Sammlungen, aus der Praxis, Industrie und dem Material unserer Verleger sollen kaum gekannte Schätze hier ans Licht gebracht werden. Dazwischen sollen, um gleichsam die Modefigürchen aus ihren Rahmen treten zu lassen, alte historische Trachten und moderne gewählteste Stücke sich einfügen, um zusammen mit Kostümpuppen und niedlichen, kleinen, alten und

RAS RAS RAS RAS
Die beste Schuh-Crême.
Alleinfabrikant: A. Sutter, vorm. Sutter-Krauss u. Cie
Oberhofen (Thurgau) A



Roald Amundsen
der Entdecker des Südpols, führte auf seinem Schiffe „Fram" auch eine „Volldampf"-Waschmaschine mit. Ein Beweis, der allgemeinen Verbreitung der „Volldampf".
Johns „Volldampf"-Waschmaschine
ist die heute meistgekaufte Dampfwaschmaschine. Sie wäscht die Wäsche blendend weiss bei grösster Schonung und einer Ersparnis von ca. 75 %.
Ueber 220,000 Stück bereits verkauft
H 2836 Z Broschüre W 12 kostenlos 320
J. A. John, Akt.-Ges., Erfurt-Ilversgehofen.
Zweigniederlassung: Zürich V/18, Mühlebachstrasse 7.
16 Filialen im In- und Ausland. — In einschlägigen Geschäften erhältlich.

996

Bei [95
Rückgratsverkrümmg.
glänzendste Erfolge mit dem weltberühmten
Geradehalter
Patent Haas
Keine Berufsstörung
Prospekt und fachmänn. Beratung kostenlos.
Gebr. Ziegler
Sanitäts-Geschäft
Erlachstrasse 23 BERN

Für 6.50 Franken
versenden franko gegen Nachnahme
btto. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen
(ca. 60—70 leichtbeschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen). [8
Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.

Was reinigt am besten
Stahl-Späne [97
ELEPHANT

CEYLON TEA
Ceylon-Tee, sehr fein schmeckend, kräftig ergiebig und haltbar,
258 per engl. Pfd. per ½ kg
Orange Pekoe Fr. 4.50 Fr. 5.—
Broken Pekoe 3.60 4.—
Pekoe 3.30 3.60
Pekoe Souchong —.— 3.40
China-Tee, beste Qualität, Souchong Fr. 3.60
Kongou Fr. 3.60 per ½ kg
Rabatt an Wiederverkäufer und grössere Abnehmer. Muster kosten rel!
Carl Osswald, Winterthur.

In vielen Fällen wo die Kinder sonst nichts vertrugen
wurden vorzügliche Erfolge erzielt mit dem bestbekannten, ärztlich sehr empfohlenen
Oppliger-Kinder-Zwiebackmehl
Packete à 50 Cts. u. Fr. 1.—
Wo keine Ablage direkt zu beziehen von 286
Zwiebackbäckerei Oppliger, Aarbergergasse 23, Bern.

St.-Jakobs-Balsam
Hausmittel I. Ranges
von Apotheker C. Trautmann, Basel.
Dose Fr. 1.25 (Eingetr. Schutzmarke)
Bewährte Heilsalbe für Wunden und Verletzungen aller Art, aufgelegene Stellen, offene Beine, Krampfadern, Haemorrhoiden, Ausschläge, Brandschaden, Hautentzündungen, Flechten etc. Der St.-Jakobs-Balsam, sicher und unschädlich in der Wirkung, ist in allen Apotheken, Stadt und Land zu haben, oder direkt in der St.-Jakobs-Apotheke Basel. 260

modernsten Interieurs zu zeigen, daß die Betrachtung der Mode nicht für den Bedarf, sondern für das ästhetische Genießen Anregungen bietet. — Das unten aufgeführte Komitee, dem es obliegt, die bunte Menge anmutiger Bilder zusammenzustellen und das Arrangement der Ausstellung zu treffen, gibt in seiner Zusammensetzung die Gewähr, daß hier durchaus ernsthaft versucht wird, aus alter und neuer Zeit das Beste zu vereinigen.

Arbeitskomitee:

Max v. Boehn, Kunstschriftsteller; Dr. Döge, Kgl. Kunstgewerbemuseum, (Lipperheide'sche Kostümbibliothek) Dr. Oskar Fischel, Kunsthistoriker, Ernst Friedmann, Architekt für Innendekoration (i. Fa. Hohenzollern-Kunstgewerbehaus), Hermann Freudenberg (i. Fa. Hermann Gerson), Fritz Gugenheim, Kgl. preuß. Kommerzienrat, (i. Fa. Michels und Cie.), Elsa Herzog, Modeschriftstellerin, Oskar Heymann, Vorsitzender des Verbandes der Textildetailisten (i. Fa. R. M. Maassen), Fritz Hoffmann (i. Fa. Hermann Hoffmann), Dr. Paul Kraemer, Herausgeber der Zeitschrift „Elegante Welt", Anna Meier-Graefe-Paris, Gabriel Mourey-Paris, Kunstschriftsteller, Professor Bruno Paul, Direktor der Unterrichtsanstalt am Kgl. Kunstgewerbe-Museum, Karl Schnebel, Maler (künstler. Beirat des Verlages Ullstein und Co.), Dr. August Scheftag-Wien, Kustos am K. und K. Oesterr. Museum für Kunst und Industrie, Fritz Stahl, Kunstschriftsteller, Margarete von Suttner, Modeschriftstellerin, Hermann Weber (i. Fa. Hohenzollern-Kunstgewerbehaus), E. J. Wimmer-Wien (Wiener Werkstätte), Fritz Wolff, Maler (künstl. Beirat des Verlages August Scherl.)

Eine Frau als Hauptgewinn

Die große Heiratslotterie von Smolensk, die alljährlich unter der Aufsicht der Stadtbehörde stattfindet, und deren Hauptgewinn eine Ehefrau ist, hat in diesem Jahre wieder einen günstigen Erfolg zu verzeichnen: alle Lose sind bereits verkauft. Die Herren des Komitees wählen alljährlich die junge Dame aus, um die gelost wird. Sie muß darauf zehn Tage zu Hause bleiben, um die Besuche der Ehekandidaten zu empfangen. Insgesamt werden 10,000 Lose verkauft, die je einen Franken kosten. Sind alle Lose verkauft, so wird sofort die Ziehung abgehalten, der Gewinner hat das Recht, die junge Dame zu heiraten, und aus dem Ertrage der Lotterie erhält sie eine Mitgift von 5000 Franken. Sie hat jedoch das Recht, den Gewinner abzuweisen. In diesem Fall muß sie die 5000 Franken mit dem abgelehnten Kandidaten teilen; doch sind seit der Errichtung dieser eigenartigen Lotterie Ablehnungen nur selten vorgekommen.

Anonyme Schmähbriefe

Das Bezirksgericht in Avenches hat zwei verheiratete Frauen, von denen die eine acht Kinder hat, und ein 17jähriges Mädchen zu Freiheitsstrafen von 60, 40 und 30 Tagen verurteilt, weil sie gemeinsam anonyme Schmähbriefe verfaßt und verschiedene Personen damit behelligt haben.

Zuviel des Guten!

Eine bemerkenswerte Klage enthält der Jahresbericht der Handelskammer für Unterfranken. Da liest man folgendes: „Als ein ganz empfindlicher Mißstand machen sich die Auswüchse der sogenannten Kochschulen bemerkbar. Anstatt daß in diesen Schulen den Mädchen ein richtiges Kochen beigebracht wird, verlegen sich einige Anstalten darauf, die Mädchen die Herstellung von Pralines, Marzipanbonbons usw. zu lehren. Das einzige Glück ist hierbei, daß die Schülerinnen diese Erzeugnisse selbst bezahlen und zum Teil auch selbst essen müssen. Das ist ein Trost für den bedauerlichen Mißstand und vielleicht das richtige Mittel, die Kochschulen ihrem richtigen Zwecke zurückzuführen. Nachdem aber diese Frauen- und Kochschulen doch meist Zuschüsse aus königlichen oder gemeindlichen Kassen erhalten, wäre es wünschenswert, daß nur solchen Schulen Zuschüsse gegeben werden, bei denen der Lehrplan auf's Kochen gerichtet ist und nicht auf die Herstellung von Konditoreiwaren. Selbstverständlich ist gegen die Herstelung von Obstkuchen, Kaffeekuchen und derartigem Familiengebäck in den höheren Kursen nichts einzuwenden; aber Spielereien und Nachäffereien der Fabrik- oder Konditoreiwaren, wie sie jetzt bei manchen Kochschulen stattfinden, sind entschieden verwerflich."

Blindenfürsorge

„Durch die schweizerischen Blindenfürsorgevereine wird jetzt für 933 Blinde gesorgt. Es wird nun bald keine Blinde mehr geben, für die nicht ausreichend geholfen werden kann. Es bemühen sich um die Blinden 42 Institutionen. Ihre Zahl hat sich seit der Gründung des Zentralvereins um 18 vermehrt. Statt nur sechs Beschäftigungsanstalten besitzen wir heute deren zehn. 14 Blindenfürsorgevereine nehmen sich der Blinden außerhalb der Anstalten an, statt ihrer nur fünf vor Beginn unserer Wirksamkeit. Sie werden in ihrer Tätigkeit unterstützt von 13 Blindenfonds, die sich um vier seit der Gründung vermehrt haben. — Ebenso erfreulich ist die Vermehrung der Leistungsfähigkeit der Blinden: diese hat sich mehr als verdreifacht. Im Jahre 1903 produzierten die Blinden der Anstalten und Vereine für Fr. 90 472, heute beträgt das Arbeitsergebnis Fr. 317,493", so lautet der erfreuliche Bericht.

Gesundheitsatteste als Dokument zum Eheschluß

Die ersten Ehen auf Grund eines ärztl. Zeugnisses sind jetzt in der Peter Pauls-Kathedrale in Chicago geschlossen worden. Als das Domkapitel und der Dekan der anglikanischen Kirche öffentlich ankündigten, daß im Peter Pauls-Dome fortan nur nach Vorlegung eines Gesundheitszeugnisses Ehen geschlossen werden würden, rief dieser Erlaß in Amerika heftige Kritik hervor. Viele Geistliche machten geltend, daß es nicht ihre Aufgabe sein könne, sich um Rassenhygiene zu kümmern und daß nur die Zivilbehörden in dieser Richtung zuständig seien. Aber der Dekan beharrte dabei, die neue Verfügung in Kraft zu erhalten, da in solcher Angelegenheit Kirche und Staat gemeinsam die Initiative ergreifen müßten.

Briefkasten

Hr. G. A. in D. Ihr Einverständnis ist uns wertvoll, doch sind wir der Meinung, es sei nicht wohlgetan, ein an sich unschuldiges Vorgehen, von dem sich andere etwas Gutes versprechen, kritisch zu beleuchten. Zu dem ist später geeignetere Zeit. Bis dahin freundlichen Gruß.

N. S. Auch das Höchste und das Beste kann mißbraucht und ins Gegenteil verkehrt werden, wenn unberufene Hände, und zwar in bester Absicht, sich damit befassen und ein altes Sprichwort sagt: Viele Köche verderben den Brei.

Steinfels-Seife ist nur echt wenn jedes Stück untenstehenden Firmastempel trägt Unterschiebungen weise man zurück

189

STEINFELS-SEIFE ist unübertrefflich. Die Waschresultate damit sind denn auch :: konkurrenzlos ::

Früchte Gemüse

5 Kg. brutto für netto, franko H 33077 L
Pfirsiche, extra grosse besonders gepflegt Fr. 7.80
" " " 7.—
Johannis-Birnen " 4.50
Tomaten " 4.50
Bohnen, extrafein " 5.80
" fein " 5.20
Gelbe Butterbohnen " 3.80
326 **Emil Felley, Saxon.**

Inserate haben den besten Erfolg in der Schweizer :: Frauenzeitung ::

Das Schwimmen gefahrlos

bei Benützung eines

SCHWIMM-GÜRTELS

Grosse Auswahl in Schwimmgürteln
Badehauben
Frottierartickeln
Gummischwämmen
Gummibadebecken
Versand nach allen Orten im
324

Sanitätsgeschäft Hausmann

Basel Freiestrasse 15 — St. Gallen Marktgasse 11 — Zürich Uraniastrasse 11

In Dosen verschiedener Grössen überall erhältlich.

Globin beliebter bester Schuhputz überall erhältlich

Vertretung und Lager für die Schweiz: Willy Reichelt, Zürich.

Pensionat für junge Mädchen, besonders für kath. Gründl. Erlernung d. franz. Spr. Familienleben. Prosp. Beste Referenz. v. ehem. Pens. Melle Marie Poffet, rue Coulon 2, Neuchâtel. 163

Hausfrauen Sterilisieren 322

Sie nach dem billigsten System u. verlangen Sie Prospekt gratis durch das Haus

„La Jardinière", Basel
:: Hardstrasse 94 ::

Kluge Damen

gebrauchen beim Ausbleiben der monatlichen Vorgänge nur noch „Förderin" (wirkt sicher). Die Dose Fr. 3.—.
192 **J. Mohr,** Arzt,
Lutzenberg (Appenzell A.-Rh.)

Wir bitten unsere werten Leserinnen höfl. bei etwaigen Einkäufen, Firmen, welche in unserm Blatte inserieren zu berücksichtigen

A. A. A. Es tut uns leid, daß keine Besprechung möglich war; eine vorherige Anfrage würde Ihnen diese Enttäuschung erspart haben. Sie hatten mit der Eisenbahn zu rechnen, die nicht wartet und wir mit der Arbeit, die ebenfalls mit der Eisenbahn reisen mußte und deshalb keinen Aufschub gestattete. Auf dem Papier ist eben bald ein Plan gemacht; oft vergißt man aber schon daheim Vorsorge zu treffen, daß er auf die Minute ausgeführt werden kann.

Fr. E. W. in J. „Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht", sagt ein Pädagoge. Und wo der Vater von Natur aus oder infolge anderer Umstände ein Sauertopf ist, hat die Mutter die unerläßliche Pflicht, die Sonne der Heiterkeit über den Kindern leuchten zu lassen. Es mag so schwer sein als es will, so muß sie dieses Kunststück fertig bringen. Keinesfalls darf sie die naturgemäß frohe Entwicklung der Kinder des Vaters Trübsinn oder Reizbarkeit opfern; wo es nicht anders geht, ist es besser den Kindern außer dem Haus ein Heim zu schaffen und wäre es noch so einfach.

Junge Mutter in B. Wenn Sie Ihr Kleinchen nicht selbst besorgen können, so tun Sie besser, dessen Pflege einer gründlich erfahrenen älteren Kinderfrau zu übertragen. Ein junges Mädchen ist noch zu unsicher und deshalb mangelt es ihm an der nötigen Umsicht und Ruhe. Eine pflegegewöhnte ältere Person bietet auch viel mehr Gewähr für eine tadellose Besorgung in der Nacht. Ältere Leute schlafen nicht mehr so tief, sie hören also des Kindes leiseste Bewegung und die gestörte Nachtruhe beeinträchtigt also die Gesundheit nicht so sehr.

Sorgende Mutter in F. Das Mädchen darf ebensowenig erst in der Ehe die Pflichten für die Familie, wie erst nach gescheiterten Hoffnungen einen Beruf erlernen. — Das Dilletieren im Haushalt und im Beruf taugt nichts. Die Charakterbildung leidet not, wenn das Mädchen nach Laune und Behagen überall ein wenig nachhilft. Es bedarf eines ganz bestimmten verantwortlichen Wirkungskreises, der unnachsichtlich ausgefüllt werden muß, wenn etwas Rechtes daraus werden soll. Mädchen, die bloß dilletiert haben daheim, denen die Mutter jede schwierige Arbeit abnahm daheim, damit das Töchterchen sich ja nicht überanstrenge, werden nur ganz Unbefriedigendes leisten, wenn sie vor die Notwendigkeit gestellt werden, aus eigener Kraft ihr Brot verdienen zu müssen. Das Leben wird ihnen unerträglich hart vorkommen und überall schauen sie nach Nachsicht und Hilfe aus, die ihnen aber im harten Kampf ums Dasein Fremde nicht gewähren können. So werden sehr oft die allerzärtlichsten und sich selbst vergessenden Mütter ihren Töchtern für das spätere Leben zum Fluch. Nur wollen sie es nicht einsehen, die schwachen Mütter, bis sie vielleicht selber Zeuge sein müssen später, von dem Elend, das sie über die Tochter gebracht haben.

Junge Leserin in R. Wer hätte nicht auch schon Fehler und Verstöße gemacht, derer er sich schämte. Zum Verzweifeln ist das aber noch lange nicht, wenn die Selbstgefälligkeit einen Stoß erleidet. Das beste und fruchtbarste Lernen ist immer das an gemachten Fehlern. Das mag trösten.

Nützliche Winke

Kirschenauflauf (ganz einfach und gut). Ein Literglas eingemachte Kirschen mit Saft werden mit in Butter gerösteten Würfelchen von 3—5 Milchbrötchen und etwa 100 bis 150 Gramm geriebenen Haselnüssen vermischt und in eine mit Butter ausgestrichene feuerfeste Platte gegeben. Dann zerklopft man ein Ei mit einer Tasse Milch oder Rahm, etwa 100 Gramm Zucker (je nach Süßigkeit der Kirschen) und gibt dies über die Kirschen. Obenauf gibt man noch einige Butterflöckchen, oder einige Löffel Rahm und backt den Auflauf etwa eine Stunde.

Spinat. Lies denselben sauber, schneide die Köpfe ab, damit jedes Blatt einzeln losfällt, wasche ihn mehreremale rein und tue ihn in einen Kessel oder Topf, gieße siedendes Wasser darauf und koche ihn mit etwas Wasser weich. Seihe das Wasser rein ab, schütte den Spinat auf ein Brett und hacke ihn sehr fein, röste etwas Mehl mit Butter braun, verdünne es mit guter Fleischbrühe und lasse den Spinat mit etwas gestoßener Muskatblüte und Pfeffer darin aufkochen. Wer es liebt, kann auch feingehackten Schnittlauch in der Butter aufschwitzen und dann mit durchkochen lassen, auch nach dem Anrichten die Schüssel mit hartgekochten, geschälten und halb durchgeschnittenen Eiern verzieren.

Sagosuppe mit Wein. 200 Gramm echter Sago (Palmsago) werden in einem Sieb mehreremale mit kaltem Wasser abgespült, dann mit 1½ Liter kaltem Wasser aufgesetzt, nebst etwas Zimmt und Zitronenschale zum Kochen gebracht und sehr langsam über gelindem Feuer ½ Stunde ausgequellt, mit 1—1½ Flasche leichtem Rot- oder Weißwein, 200 bis 250 Gramm Zucker und etwas Zitronensaft schnell aufgekocht, abgeschmeckt und über gerösteten Zwiebäckchen oder Suppenmaccaronen angerichtet.

Neues vom Büchermarkt

444 Salatrezepte der modernen bürgerlichen und feinen Küche. Zusammengestellt vom Küchenmeister M. Richter, Berlin. Kochkunstverlag Heinrich Killinger Leipzig u. Nordhausen. Preis geb. 2 Mark. Die 444 Vorschriften schließen alle erdenklichen Variationen der Salatbereitung ein, vom einfachsten Löwenzahn-, Blatt- oder Kressesalat bis zum komplizierten Jakobinersalat. Auch das „Travaller les sauces", das nach Anschauung der kundigen Franzosen ein wesentliches Moment der Salatbereitung ist, findet erwünschte Berücksichtigung. In dem mit dem Maggi-Preis des Verbandes deutscher Köche ausgezeichneten Buch sind Blatt-, Gemüse-, Frucht-, Fleisch-, Fisch- und bunte Salate zu finden.

Preiseinmachebuch. Hervorgegangen aus einem Preis-Ausschreiben des Verbandes deutscher Köche. Mit 330 Rezepten für Obst- und Gemüsekonserven. Preis gut und dauerhaft gebunden 2 Mark. Bewährte Küchenfachleute haben ihr Wissen zu Nutz und Frommen in diesem Buche niedergelegt. Es gibt Anleitung für eine ganz unfehlbar richtige und zuverlässige Methode, wie Obst und Gemüse einzulegen sind. Ganz besonders wertvoll sind die allgemeinen Vorschriften und der „Einmache-Kalender". Außer den Rezepten zum Einmachen von Obst, Gemüsen und Pilzen sind auch solche zur Herstellung von Likören, Essenzen usw. vorhanden. **Das beste Preiseinmachebuch!** Heinrich Killinger, Kochkunstverlag, Leipzig und Nordhausen.

Abgerissene Gedanken

Man sollte nur dahin Religion tragen, wo noch keine ist, denn im Grunde sind alle Religionen gleich gut; es gibt in jeder gute und schlechte Menschen.

* * *

Das Glück liegt nicht in dem, was wir im Leben erreichen oder besitzen, vielmehr in dem, worauf wir willig verzichten lernten. Je besser wir zu entbehren gelernt haben, desto glücklicher sind wir.

Wir empfehlen unser sehr beliebtes, aus eigener Schlächterei gewonnenes prima **Kochfett**
Marke **GRÜTLI**
wo nicht erhältlich, direkter Versand, von 4 K° Dosen aufwärts, franco jeder Bahnstation gegen Nachnahme. Preisliste zu Diensten.
SCHWEIZERISCHE ARMEECONSERVENFABRIK RORSCHACH
212

Kurort Schwarzenberg
850 m ü. M. Kt. Luzern
am westl. Abhange vom Pilatus, Bahnstation Malters.
Hotel und Pension „Weisses Kreuz"
altrenommiertes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage. Grosse Auswahl in schönen Spaziergängen. Schattige Anlagen. Glasveranda. Eigenes Fuhrwerk. Elektr. Licht. Telephon. Preis von Fr. 5.— an. Vor- und Nachsaison Ermässigung. **Für Frühjahrs- und Herbstkuren sehr geeignet.** 279
Höflichst empfiehlt sich (Za2839g) **Familie Scherrer.**

Unvergleichliche Kuren
(H1584Ch) werden alljährlich von Erwachsenen und Kindern gemacht im [272
Bad Rothenbrunnen

Kochschule Gümligen
Gegründet 1906 Privat-Haus Gegründet 1906
geleitet von **Frau Brechbühler.** Die Dauer dieser Kurse beträgt 4 Wochen. Es werden jeweilen nur 6 Teilnehmerinnen angenommen. Diese Kurse werden von Frauen und Töchtern aus allen Ständen besucht und aufs beste empfohlen. Für die Teilnehmerinnen Logement im Hause. Staubfreie, sonnige, prächtige Lage. —— Man verlange Prospekt und Referenzen. ——
185 Bestens empfiehlt sich die Kursleiterin.

Sommersprossen
verschwinden rasch beim täglichen Gebrauch von
Hausmanns **Servatol-Seife**
in Stücken à Fr. 1.—, in Tuben à Fr. —.50 und 1.—
in Verbindung mit Hausmanns
Sommersprossen-Crème
Leukoderma
Versand nach allen Orten 324
Hausmanns **Urania-Apotheke, Zürich,** Uraniastrasse 11
Hecht-Apotheke, St. Gallen, Marktgasse 11
Pharmacie Hausmann, Davos Platz u. Dorf

Schloss Oetlishausen
bei **Kradolf** Thurgau 269
Aerztliches Landerziehungsheim
für zarte, nervöse, körperlich zurückgebliebene und erholungsbedürftige Kinder vom 7. bis 14. Jahr. Kräftigende Körperpflege nach erfolgbewährter Methode. Schonender Schulunterricht in kleinen Gruppen.
Prospekte durch den Besitzer und Leiter **Dr. med. Naegeli,** a. Pfr.

Grösste Berücksichtigung finden
Stellensuchende
durch ein Inserat in der
Schweizer Frauen-Zeitung in Zofingen

Feuilleton

Der Oberstuhlrichter

Roman von C. Deutsch. Nachdruck verboten.

Eine gute Strecke ging er den Fluß hinauf, dann wieder hinunter, aber nichts sah er, nichts hörte er. Vollständig erschöpft und bis auf die Haut durchnäßt, kehrte er zurück. Und wieder mußte er an Maschas Häuschen vorüber. Noch immer fiel der Lichtschein aus dem Fenster; ruhig klar und stetig. So war auch das Leben derjenigen, die darin wohnte; doch dunkel und unheimlich das des Weibes, das jetzt in Nacht und Graus verschwunden war.

Wie unbewußt trat er in den Garten, in das Haus. Der Flur war dunkel, aber er kannte den Weg; er legte die Hand auf den Drücker der Tür und trat in das Zimmer.

17.

Das Zimmer hatte sich in nichts geändert. Sofa und Stühle waren die alten. Das Klavier befand sich an dem alten Platze, die Blumentöpfe standen wie früher in bunter Pracht auf den Fensterbrettern und die gelbgefiederten Vögelchen hüpften in alter Munterkeit in den Käfigen; es war die alte Behaglichkeit, die aus jeder Ecke und jedem Winkelchen sprach, und es war auch die alte Tracht, in der wir die Bewohnerin finden; es ist noch immer das alte, graue Kleid, das Tuch nach hinten geknotet, der schwarze Tüllshawl deckt das Haupt, und doch sieht sie jünger aus, viel jünger, denn sie ist glücklich. Ja, Mascha ist glücklich und doch hat sie nichts gewonnen, nichts erreicht! Sie braucht ja aber nichts für sich. Ihr Pflegekind, die Ethelka, ist noch immer die liebenswürdige, kindlich reizende, glückliche Frau, ja glücklicher als sie war, da sich auch die äußeren Verhältnisse gebessert haben, indem Stanzel etwas von seiner Romantik verloren und an praktischer Anschauung gewonnen hat. Aber dies alles, so sehr es Mascha freute und sie mit ihrem Herzen daran teilnahm, es hätte doch nicht jenes tiefe, stille, schattenlose Glücksgefühl in ihrer Brust hervorgerufen, das sie jetzt erfüllte. Es war etwas anderes.

Nach fast zweijährigen Abwesenheit war Ferencz Orcsi zurückgekehrt, innerlich gefestigt und gekräftigt. Und wenn auch nicht die Vergangenheit vergessen, ja sein Wesen noch ernster geworden war, so war doch die Wunde innerlich teilweise geschlossen. Auch die Demütigung, die ihm vor Jahren als Beamten widerfahren, als ihn das Ministerium fallen ließ, hatte die neue Regierung mehr als gut gemacht, indem sie ihm die fast höchste amtliche Stellung übertrug. Vizegespan! Nach ihm gab es nur noch den Obergespan in der Beamtenkarriere. Hatte sie nicht Ursache, stolz und glücklich zu sein? Ihr Gefühl hatte sich zu jener Höhe der Selbstlosigkeit emporgeschwungen, wo der Wunsch des persönlichen Besitzes nicht immer der vorwiegende, glückbringende ist.

Er fand Beruhigung in ihrem Umgange. Er begegnete ihr mit milder achtungsvoller Zärtlichkeit, er fragte sie um Rat in vielen, vielen Dingen, auch wo es sich um amtliche Sachen handelte, er ließ sie teilnehmen an allem, was seinen großen Geist beschäftigte und interessierte, und Mascha war glücklich, wie sie es nur einmal in ihrer Jugendzeit war, so glücklich, daß es ihr nicht einfiel daß man es noch auf eine andere Weise sein könnte.

Jetzt, als er bei ihr zu so später Abendstunde eintrat, erschrack sie, doch mehr noch über seinen Anblick als über sein Erscheinen.

Wie sah er aus! Bleich, aufgeregt, ohne Kopfbedeckung, die Kleider durchnäßt und das Haar wirr in der Stirne.

„Ferencz, um Gott was ist geschehen?"

Er faßte ihre Hand mit krampfhaftem Drucke und atmete tief auf. Es war, als ob vor der milden Behaglichkeit des Raumes und dem ruhigen, klaren Antlitz der Jugendfreundin der böse Zauber wiche.

„Sie war bei mir, Mascha!"

„Wer, wer?"

„Ilona!"

„Ilona?" Sie bezwang den tötlichen Schrekken bei dieser Mitteilung, führte Orcsi zum Sofa und ließ ihn niedersitzen. „Du wirst mir später erzählen. Jetzt mußt Du sehen, daß Du in trokkene Kleider kommst. Ich lasse durch mein Mädchen Petres mit Deinen Sachen holen, unterdes hüllst Du Dich in diesen warmen Plaid. Du triefst ja förmlich."

Sie sagte das alles in ihrer ruhigen bestimmten Art, wie etwa ein Führer, der einen vom Wege abgekommenen Wanderer auf die richtige Bahn weist, half ihm dann den nassen Rock ausziehen, legte das Plaid um seine Schultern und ging in die Küche, um Anka mit dem Auftrag fortzuschicken. Und während das Mädchen forteilte, bereitete sie rasch eine Tasse Tee und trug ihn dampfend, wie er war, ins Zimmer.

Er saß in der Sofaecke, das Haupt in die Hände gestützt, aber der Ausdruck seines Gesichtes zeigte, daß er etwas ruhiger geworden war.

„Das wird Dich wärmen und beruhigen," sagte sie, die Tasse vor ihm hinstellend.

Er sprach nicht, aber er sah sie mit einem dankbaren Blicke an.

Unterdes kam Petres mit den Kleidern seines Herrn er tat keine Frage, aber an seinem bestürzten Gesicht konnte man sehen, daß er den Vorgang nicht fassen konnte.

Und als er dann zu Mascha in die Küche hinaustrat, die dem Mädchen Anordnungen in betreff des Abendbrotes gab, erzählte er, er hätte zu dem Vizegespan eine tiefverschleierte Frau hineingelassen, er hätte gedacht, es sei eine arme Witwe, die der Herr erwartete, um eine dringende Angelegenheit mit ihr zu ordnen er sei unterdes zur Apotheke gegangen, um den Auftrag des Herrn zu bestellen, daß er erst in einer halben Stunde käme, weil die Frau Apothekerin schon zweimal geschickt hatte. Als er dann zurückgekommen, war die Frau fort, aber auch der Herr. Erst hatte er gedacht, der Herr sei in die Apotheke gegangen, sei aber davon zurückgekommen, als er den Pelz und Hut vorfand, auch hätte der Herr die Türen nicht sperrangelweit offen gelassen und sich entfernt, bevor Petres zurückgekehrt wäre. Er hätte ihn, von tötlicher Unruhe erfaßt, im ganzen Hause gesucht und wäre eben im Begriff gewesen, in dem Keller noch nachzusehen, als Anka mit dem Auftrag gekommen sei. Was das nur wäre? Und warum der Herr nur ohne Kopfbedeckung in diesem Regen und Schneegestöber fortgegangen sei?

Mascha, die die Treue und Anhänglichkeit des Braven kannte und die Angst und Besorgnis von seinem Gesicht las, flüsterte ihm leise einen Namen zu.

Petres fuhr fast zurück.

„Heiliger Stephan!" rief er aus, während sein braunes, mageres Gesicht ganz bleich wurde. „Mein armer Herr!" fügte er dann leise hinzu.

Mascha schickte ihn in die Apotheke. Er sollte Ethelka einen Gruß bestellen und daß Orcsi heute nicht mehr kommen würde. Er sei bei ihr, bei Mascha, zu Gaste. Petres sollte von dem Vorfall nichts erwähnen, sondern sagen, der Herr habe sich noch in der letzten Minute entschlossen, bei Fräulein Mascha den Abend zu verbringen.

Der Heiduk entfernte sich und Mascha kehrte ins Zimmer zurück.

Orcsi stand am Fenster und blickte in die Dunkelheit hinaus.

„Bist Du jetzt ruhiger und kannst Du mir erzählen?" fragte sie.

Er trat zu ihr an den Tisch und setzte sich neben sie nieder. „Ich hatte eine arme Frau erwartet," sagte Orcsi, „die Witwe Josefzsi, die ein harter Gläubiger mit ihren Kindern auf die Straße setzen will, und dachte, sie wäre es, als Petres jemanden zu mir einließ. Da hörte ich plötzlich meinen Namen nennen, und als ich aufschaute, da stand sie vor mir — Ilona."

(Schluß folgt).

Wer gehört in die Küche?

Auf diese Frage hat die bekannte Schriftstellerin Isolde Kurz eine zum mindesten sehr originelle Antwort gefunden: „Alle Gebiete hat der Germane der Frau verschlossen, mit Ausnahme des einen, wohin sie nicht paßt, der Küche. Zu allem möglichen hat die Frau Geschick: zum Wundennähen, zum Prozessführen, die Geschichte sagt sogar: zum Staatenregieren, nur zum Kochen hat sie, in der Gesamtheit genommen, keins. Wie schmackhaft ist der Tisch bei Franzosen und Italienern bestellt, wo Männer die Küche regieren. Auch bei den Griechen und Römern war es so. Das Mahl als Kunstwerk wird nur vom Manne begriffen. Der Mann ist ein inspirierter, ein genialer Koch, Ehre, wem Ehre gebührt, er dichtet mit dem Kochlöffel. Wer je das Vergnügen gehabt hat, von einem kulinarisch gebildeten Junggesellen zu einer Mahlzeit geladen zu werden, die er selbst gekocht hat, der wird in meine Bewunderung einstimmen. — Seine geistige Helligkeit bleibt dem Manne am Herdfeuer ungetrübt, und seine Mühe ist gleich Null: er kann neben dem Kochen ein Bild malen oder eine Wahlrede einstudieren. Das weibliche Geschlecht ist in der Küche niemals produktiv gewesen, es kocht talentlos weiter nach vererbten Rezepten und das ist noch ein Glück; denn wenn es improvisieren will, so pfuscht es meistens .

Aber was noch schlimmer ist: die Frau verdummt am Herdfeuer. Diese Weisheit ist nicht auf meinem Grund und Boden gewachsen, ich verdanke sie einem alten Seefahrer und Weltweisen, der mir viele Sommer hindurch im Golf von Spezia die Küche bestellt und manches tiefsinnige Wort dazu geredet hat. Er war einer der klügsten Menschen und der besten Köche in einem Land, wo alle Menschen klug und alle Köche gut sind. „Warum kochen denn bei Euch die Männer?" fragte ich ihn eines Tages, da ich in jenem Lande noch ein Neuling war. — Er sah mich an, wie wenn ich gesagt hätte: „Warum ziehen denn bei euch die Männer in den Krieg?" — Dann sagte er einfach: „Das Herdfeuer ist zu heiß für die Frauen, es schadet ihrem Kopf, es macht sie blöde und zänkisch."

So, jetzt wissen wirs. Die Frage ist nur noch, ob die edlen Damen auch imstande sein werden, dem mit Kochlöffel und Bratpfanne am Herdfeuer schaltenden Manne das nötige Haushaltungs- und Küchengeld zu verschaffen. M. B.

Abgerissene Gedanken

Kind, lerne zweierlei, so wirst du nicht verderben:
Zum Ersten lerne das, um etwas zu erwerben.
Zum Andern lerne das, was niemand dich kann lehren:
Gern das, was du nicht kannst erwerben, zu entbehren.

* * *

Nicht der scheint mir der stärkste Mann, —
Der die andern Menschen entbehren kann;
Den spreche ich als den Heros an,
Der alle Menschen ertragen kann.

Bahnstation: Büron-Bad Knutwil **Stahlbad Knutwil** Kanton Luzern

mit neuerbauter Dépendance auf das modernste eingerichtet. **Schönster Landaufenthalt.** Reichhaltige Stahlquelle, Soolbäder, Douche, Fango-Bäder, Kohlens.-Bäder. Neue sanit. Einrichtungen, Zentralheizung, elektr. Licht. Ausgezeichnete Heilerfolge bei **Nervosität, Blutarmut, Rheumatimus, Bleichsucht, allgem. Körperschwäche, Gicht und Frauenkrankheiten, Massage, Milchkuren.** Schattige Parkanlagen und Spaziergänge. Nahe Tannenwälder. Schöne Aussichtspunkte. Billige Pensionspreise. Telephon. Kurarzt: **S. Hüppi.** Eig. Wagen und Automobil. 275 (O. F. 5289)

Prospekte durch: **Otto Troller-Weingartner.**

Cortaillod bei Neuchâtel **Villa des Prés**

Töchterpensionat

Gründliches Studium der franz. Sprache. Englisch, Italienisch und Piano. Unterricht im Institut durch diplomierte Lehrerin. Gute Verpflegung und Familienleben zugesichert. Mässige Preise. Prospekte und Referenzen zu Diensten. (H 2760 N) 86

Kinderheim Rosenau, Unterägeri 750 Meter über Meer

Sonnige, staubfreie Lage. Vorzügliche Verpflegung bei mässigem Preise. Beschr. Zahl. Beste Referenzen 319 **Frau Brändli.**

Die praktische Mode

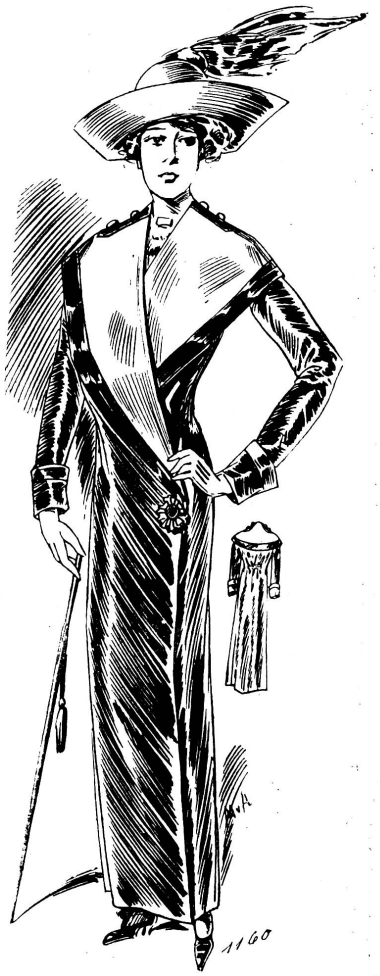
Sommereleganz.

Die Schwankungen der Mode lassen sich an den Sommerkostümen, die nach wie vor von der gesuchtesten Einfachheit sind, kaum erkennen. Dafür werden die Damen durch die um so überraschenderen Formen und die große Eleganz der Nachmittags- und sommerlichen Abendtoiletten vollauf entschädigt. Ein Beispiel: Auf einem weißen Atlasunterzug ruht ein Ueberkleid aus weißem Chiffon, das ganz mit schwarzen Chantillyspitzen bedeckt wird. Es sind breite, geschickt aufgesetzte Volants, die fast glatt anliegen, denn sie bilden erst die Folie für eine schön arrangierte Draperie aus weißen Points d'Angleterre, die von einer Seite des Gürtels ausgeht, den Rock umhüllt und umzieht und sich wieder am Ausgangspunkte unter einer schwarzen Tüllrosette verliert. Ein großes Fichü aus Brüsseler Spitzen umgibt die Taille. Dazu gehörte eine Toque aus lila Tüll mit hohem Federschmuck in Lila und Weiß. Im ähnlichen Sinne wie diese, von einer Pariser Brautmutter der vornehmen Welt getragene und viel bewunderte Toilette, werden auch an weniger kostbaren Kleidern verschiedene Spitzenarten kombiniert. Man scheut auch nicht davor zurück, die früher höchstens für Dekorationszwecke benützten großen Muster und schweren Arten zur Garnierung und teilweise als Stoff für Blusen und Röcke heranzuziehen und die weiten Mäntel aus Tüll und Chiffon, von denen die elegante Dame am liebsten gleich mehrere besitzt, damit zu besetzen. Spitze ist das große Hauptwort der Mode, und es gibt keine Art, die von dem Wettbewerb um die Palme der Eleganz heute aus geschlossen wäre.

Da wir nun wissen, was sich alles in den zierlichen Köpfchen der Pariserinnen und solcher,

1176. Kleid aus marineblauem Taffet mit Blusenjäckchen und Lingeriekragen mit Spitzenjabots.

1177. Kleid aus weiß und blauem Bordüren-Foulard mit Paniertunique und Lingeriegarnitur.



1160. Mantel aus schwarzem Taffet mit großem Kragen aus weißer Faille.

Chem. Waschanstalt und Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. H. Hintermeister
Küsnacht-Zürich
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche.
Prompte, sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. — Gratis-Schachtelpackung. (246
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Boudry (Neuchâtel). **Töchterpensionat.** Sprachen, Musik, Malerei, Haushaltung. Herrliche Lage. Garten. Park. Erste Referenzen. Nimmt Schülerinnen für Ferien. [167] Mme **Jaquemet**, Directrice.

Singers Hygienischer Zwieback
ist für Magenleidende, Kinder, Kranke und Genesende ein unentbehrliches Nahrungsmittel, dank seiner vorzüglichen Zusammensetzung. Da leicht verdaulich, äusserst nahrhaft, angenehm im Geschmack und sehr lange haltbar, ist Singers hyg. Zwieback ein Nährmittel, das seinesgleichen sucht und daher in keinem Haushalt fehlen sollte. Feinste Beigabe zu Kaffee, Thee und Schokolade.
Aerztlich empfohlen und verordnet. Wo kein Depot, direkter Versand an Private ab Fabrik. Verlangen Sie bitte unsere illustrierte Preisliste.
Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik
Ch. Singer, Basel. 315

die gern dafür gehalten werden möchten, bewegt, interessiert vielleicht auch die Frage, wie es augenblicklich äußerlich mit ihnen aussieht. Den Sturz der mächtigen Haargebäude haben wir erlebt, aber es ließ sich noch nichts Bestimmtes über die nächste durchschlagende Moderichtung sagen. Jetzt aber scheint es gewiß, daß die Form des Kopfes klein sein, und dabei doch eine reiche Fülle schönen Haares verraten oder vorspiegeln soll. Die Gesellschaftsfrisur wird locker und wellig gehalten mit weich herabfallenden, die Oehrchen ganz verdeckenden Scheiteln. Von einem Ueberflüssigwerden der kleinen Mittel, die der Natur hilfreich unter die Arme greifen, kann aber dabei keine Rede sein, da gerade diese Frisuren ungewöhnlich schönes Haar erfordern. Man spricht sogar von wahren Wunderwerken der Verwandlungskunst, mit der man aus der auf soliderer Basis arrangierten Tagesfrisur nur mit wenigen Griffen die reizende und jugendliche Weichheit und zwanglose Fülle der herabfallenden Scheitel der Abendfrisuren schaffen kann, ohne der kunstgeübten Hand des Coiffeurs zu bedürfen.

Margarete.

1148. Einfaches Kleid aus gemustertem Wollmusselin mit abgepaßter Bordüre für junge Damen.

1149. Weißes Batistkleid mit Stickereizwischensätzen und Spitzenpasse für junge Damen.

Die abgebildeten Modelle.

1176 und 1177. **Zwei Nachmittagstoiletten für Damen.** Taffetkleid mit Dreibahnenrock, dessen vordere Mittelnaht mit blauen Glasknöpfen besetzt ist. Blusenjäckchen mit angesetztem, vorn abgerundetem Schößchen und schmalem schwarzen Lackgürtel. Weißer Lingeriekragen mit herabfallenden Spitzen, zwischen denen der Ueberschlag der Bluse westenartig wirkt. Im eckigen Halsausschnitt wird ein kleiner Stickereieinsatz sichtbar, mit dem die kleinen Innenärmel übereinstimmen. Blauer Strohhut mit weißem Reiherbusch. — An der Toilette aus Foulard ergibt die angewebte Bordüre den Besatz der Tünique, die panierartig gerafft ist und die Besatzstreifen der auf den Achseln in mehreren Reihen eingekrausten Bluse. Lingeriekragen und Manschetten bilden nebst einigen weißen Seidenknöpfen die einzige abweichende Ausstattung. Blauer Strohhut mit ekrü Spitzenaufputz.

1160. **Schwarzer Taffetmantel.** Der auch in jedem andern leichten Material ausführbare lose Mantel wird im Rücken durch einen kleinen Gürtel zusammengehalten. Den mit weißer gerippter Seide belegten großen Kragen begrenzt eine schwarze Atlasblende, aus Atlas sind auch die mit Passementerieknöpfen besetzten Achselpatten und die Aermelaufschläge.

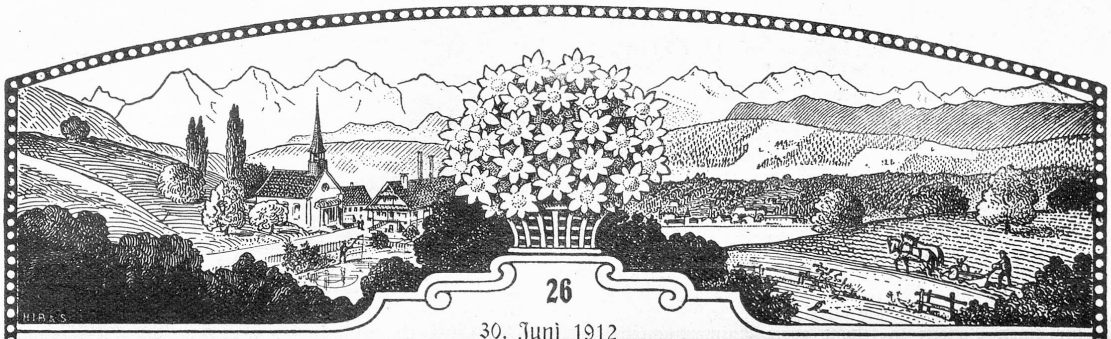
1148 und 1149. **Zwei Sommerkleider für junge Damen.** Blau gepunkteter Wollmusselin auf weißem Grund ergab das aus Vierbahnenrock und einfacher Bluse bestehende Kleid, während der Besatz aus der im entgegengesetzten Sinne gemusterten Bordüre bestand. Man kann zum Kleide auch zwei abweichende Stoffe verarbeiten. — Ganz in Weiß gehalten ist das jugendliche Stickereikleid, dessen Rock mit einem in Säumchen abgenähten und von zwei Zwischensätzen durchquerten Ansatz versehen ist. Ausspringende Säumchengruppen zu beiden Seiten des Mittelstreifens an der Bluse und an den Aermeln unterhalb der sich bis über die Achseln fortsetzenden Passe aus Spitzenzwischensätzen und Stickerei.

1153. **Weißes Kleid für Mädchen von 9—11 Jahren.** An dem auch in dunklem Material nett wirkenden Modell ist der oben mit Patten anschließende Rock so angesetzt, daß die schottische Schärpe zwischen den runden Ausbuchtungen hervorsieht. Weißer Stickereikragen mit Samtschleifchen.

1153. Kleid aus weißem Voile mit schottischer Seidenschärpe für Mädchen von 9—11 Jahren.

Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen, in den Normalgrößen 44 und 46, für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind zum Preise von je 40 Cts. durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

Cacao Suchard
als beliebtes Frühstück überall bekannt



26
30. Juni 1912

Blätter für den häuslichen Kreis

Sommers Anfang.

Von Elimar Kernau.

Schon flammt am Ackerrand der Mohn,
Die ersten roten Rosen träumen . . .
Da steigt der Frühling von dem Thron,
Dem Sommer seinen Platz zu räumen!
Der Flieder, den er sich ins Haar
Geflochten, hängt nun welk und müde . . .
Auf seiner Höhe steht das Jahr
Und ringsum lächelt Freud' und Friede!

Der Frühling geht, der Sommer naht,
Für alles Hoffen quillt Erfüllen:
Es wuchs und blühte reich die Saat,
Nun will sie reifen rasch im Stillen!
Das Meer der Halme dich umrauscht
Bei jedem Feldergang! Und gerne
Dein Ohr dem lieben Rauschen lauscht,
Das dich umwogt in Näh' u. Ferne!

Es zittert Licht, es funkelt Glanz
Um tausend bunte Blütenglocken,
Die Erde trägt den blum'gen Kranz
Mit still entzückendem Frohlocken!
Dein Herz steht still vor lauter Glück,
Und deine Augen schau'n und träumen,
Und Wunder trinkt dein trunk'ner Blick
Aus Wiesen, Auen, Büschen, Bäumen . . .

Der Frühling nimmt den Abschied heut',
Der Sommer wird den Thron besteigen!
Hörst du der Blumen Festgeläut'?
Schaust du der Halme schlanken Reigen?
Gar voll und froh ist dir die Brust
Und frei fühlst du dich von Beschwerden!
Enteilte auch die Frühlingslust,
So will's dafür doch Sommer werden!

Und was in Blüten dich ergötzt,
Wird sich allmälich ändern leise:
Der Sommer führt die Herrschaft jetzt,
Schon ist das Reifen auf der Reise,
Schon rötet sich der Kirsche Rund
Und Beeren harren dein im Garten,
Umschmeicheln Gaumen dir und Mund
Mit ihrem Fleisch, dem saftig-zarten!

Es quillt um dich in reicher Füll'
In satten, ungemess'nen Gaben!
Im Walde schweigt der Kukuk still,
Es schweigt der Frosch in Teich u. Graben!
Frau Schwalbe ätzt die junge Brut
Und fliegt und flitzt im ems'gen Jagen . . .
Und eine gold'ne Sonnenglut
Glänzt hell um dich in diesen Tagen . . .

Fronleichnams-Prozession in Einsiedeln.

Der Lattenhofer Sepp.

Erzählung von Max Grad.

2 (Nachdruck verboten.)

Ich wünschte aber sehr, dem feierlichen Amt am Ostersonntag beizuwohnen, und setzte mich deshalb frühzeitig in aller Verborgenheit und gut eingehüllt gegen die Kälte, die noch in der Kirche herrschte, in einen der dunkeln Beichtstühle. Ich konnte von da aus die ganze Kirche übersehen und hatte den Hochaltar vor mir. Unter den eifrigen Kirchgängern, die zeitig das breite Schiff füllten, bemerkte ich auch den Lattensepp und dessen Frau. Diese war besonders blaß und wurde von ihrem Manne sorglich zum Betstuhl geleitet. Die für einen Bauern so seltene zarte Aufmerksamkeit rührte mich damals geradezu. Das Paar stand fast in der Mitte, und die beiden hohen Gestalten überragten die meisten andern. Sie fielen mir immer aufs neue auf, und eigentlich gewahrte ich da zum erstenmal, daß die Bäuerin trotz ihres Zustandes eine auffallend schöne Frau war. Das „Hintersinnige", wie die Leute es nannten, das ihr anhaftete, kleidete sie gut und verlieh ihr etwas Apartes. In Gedanken hatte ich den Augenblick verpaßt, wo der Priester im vollen Ornat an den Altar getreten war. Nun, da er sich gegen die Gemeinde wandte, schien es mir, als hätte er nie widerwärtiger ausgesehen als gerade jetzt. Ganz unwillkürlich suchte mein Blick ein wohlgefälligeres, versöhnendes Bild und schweifte zur Lattenhoferin hinüber. Aber was sah ich da? Während alles mit Spannung, als würden sich vor ihren Augen die neuesten, merkwürdigsten Dinge abspielen, gegen den Altar und auf den fremden Priester sah, hafteten die Augen der Bäuerin weit aufgerissen und starr auf ihm mit einem Ausdruck — einem Ausdruck, der mich schauern machte. Eine graue, bleiche Farbe überzog plötzlich ihr Gesicht, und als heftiges Beben ihren Körper befiel, gewahrte es auch Sepp, der sie erschrocken in den Beichtstuhl zurücklehnte. Heute noch sehe ich die wie abwehrend gegen den Altar ausgestreckte Hand und den flehenden Blick, der ersterbend ihren Mann traf, bevor er die dann völlig Ohnmächtige hinaustrug.

No ja, koan Wunda net — is ihr halt schlecht worn! Diese allgemeine Ansicht, die sich so klipp und klar äußerte und im Grunde keineswegs die meinige war, leuchtete mir jedoch selber fast ein, und ich war geneigt, das Geschehene beinahe für eine Folge davon zu halten, daß meine Nerven immer noch angegriffen waren. Am Abend dann, als ich über ein mich sehr fesselndes Werk das Vorkommnis fast vergessen hatte, kam plötzlich ein Weib gelaufen, um mich zu der Lattenhofer Bäuerin zu holen, die schlimm niedergekommen und nun sehr krank sei. War es nun der Kirchgang, die Aufregung oder was sonst, kurz, ich fühlte mich sehr angegriffen und matt und nahm gern das Anerbieten meines Vertreters an, diesmal noch für mich den Gang zu tun.

Es wurde Nacht, und der Kooperator war noch nicht wieder da. Um zwölf Uhr — ich war besorgt aufgeblieben — öffnete sich leise das Pförtchen, tastende, schleichende Schritte kamen langsam über den Kiesweg, und als ich mit der Lampe in den Flur trat, lehnte bleich und blutbefleckt mein Amtsbruder erschöpft an der Wand, sich nur mühsam aufrecht haltend. Ich war zu Tode erschrocken und wollte Christine, die schon damals bei mir war, rufen, was er heftig zu verhindern suchte. Er stieß nur: Nichts, nichts — gefallen — hervor und gewann dann eilig sein Zimmer, das er sofort hinter sich schloß.

Als ich früh am Morgen — Sorge und Aufregung hatten mich kaum schlafen lassen — aufs höchste beunruhigt nach ihm sehen wollte und auf alles Rufen keine Antwort bekam, brach ich selbst die alte nachgiebige Tür auf. Das Zimmer war leer, Bett, Waschtisch und Boden voll schlecht beseitigter Blutspuren. Das Fenster stand offen, und die Aprikosenspaliere an der Wand, teilweise zertrümmert, zeigten den Weg seiner Flucht. Ich selbst reinigte dann mit einer Sorgfalt, als wäre ich ein Verbrecher, der entdeckt zu werden fürchtete, alles vom Blute und teilte Christine — Gott hat mir die Lüge gewiß verziehen — mit, daß der Hilfsgeistliche ganz plötzlich von seinem Obern abgerufen worden sei. Ob sie es je geglaubt hat, weiß ich nicht; sie sammelte aber später stillschweigend die zerbrochenen Spalierhölzer unten und tünchte die zerschundene Mauer eigenhändig auf. Gesagt hat die treue Seele auch zu mir nie ein Wort über den Vorgang.

Natürlich war dann mein erstes, zum Lattenhofer zu gehen, wo ich des Rätsels Lösung zu finden hoffte und auch fand. Als ich dort anlangte, lag die Frau schlafend im Bett. Draußen im Grasgarten aber grub der Sepp in düsterem, unheilvollem Schweigen und Eifer ein kleines Grab. Das danebenstehende Särglein, in Eile und roh von ihm gezimmert, sollte wohl darin versenkt werden. Erst war es, als bekäme er einen innern Wutanfall bei meinem Anblick, den ich mir gar nicht zu deuten wußte. Sein Gesicht verzerrte sich in Haß; dann faßte es ihn aber wie kaltes Besinnen, und da ich nicht fragte, sondern einfach in die Stube zu dem Bett der Kranken ging, so ließ er mich unbehelligt. Ratlos, in aufgeregter Hast beendigte er draußen das traurige Geschäft, das wohl das erste Glied einer Kette von Dingen war, die ihn späterhin unaufhörlich in Konflikt mit den Behörden bringen sollten. Ueber eine Stunde lang ließ er sich drinnen nicht sehen. Ich saß indessen geduldig am Bett der Schlummernden, die ich nicht stören wollte. Noch heute ist mir alles gegenwärtig, als wäre es gestern gewesen. Durch die Scheiben sah ich über den Hügel dunkle Wolkenmassen kriechen, gelb gesäumt, solche, die den Hagel zu bringen pflegen. Trotz des geöffneten Fensters war es schwül im Zimmer, aber zu der offenen Tür, die direkt in eine kellerartige Vorratskammer führte, kam ein kühler Luftzug, der einen säuerlichen Geruch von Milch und Käse mit sich führte, herein. Und endlich wurde es dunkler und dunkler, und ohne Gewitter — ein solches ging weiter entfernt nieder — hagelte es einige Minuten lang in dichten Schlossen, die in Kürze den Boden weiß bedeckten. Der erste helle Lichtstrahl traf die nunmehr Erwachte. Sie war erquickt, verlangte aufs lebhafteste meinen Verbleib u. wünschte selbst, mir die umfassendste Beichte — wenn es auch nicht gerade eine solche wurde — abzulegen. Was dann kam, war im großen und ganzen die uralte, immer gleiche Geschichte. Verführung eines blutjungen Dinges, dem bis dahin noch kein unrechter Gedanke gekommen war, und die üblichen, nicht vorher bedachten Folgen. Was daran aber das Furchtbare war und mich traf wie ein Donnerschlag, lag in dem Umstande — so Gott mir helfe, der einzige mir selbst bekannte Fall dieser Art — daß der Verführer ein Geistlicher gewesen war, der einige Zeit als Besuch im Dorfe geweilt hatte.

Fast jeden Abend war er auf den einsam liegenden Hof gekommen, angeblich zu dem an langem Siechtum leidenden Vater des Mädchens, das mutterlos, nur mit einer beschränkten Base, die der Wirtschaft vorstand, halb verlassen dort gelebt hatte.

Ich kann Ihnen sagen, lieber Hilarius, selten hat mich etwas so ergriffen wie diese schlichte, nichts beschönigende Erzählung der Frau, wie alles so gekommen sei. Ich sah es vor mir und erlebte es mit. Wie der kranke Vater oben in der Kammer früh einschlief, die Base bei ihm wachte, und unten der Geistliche bei dem jungen Mädchen blieb und ihr Trost spendete. Trost! Ich fühlte es, wie der riesige Kachelofen seine benehmende Hitze ausstrahlte, wie das Dürrobst im Rohr duftete, und alles so traulich und verschwiegen an dem Teufelswerk mitarbeitete, ein junges Kind zu Fall zu bringen. Die große Kastenuhr mit dem regelmäßigen, lauten Ticktack, der sausende Wind und die dichten, weißen Flocken, die draußen fielen, sie alle wurden zu Kupplern! Die Alten schlafend, der „Seelenhirte" vorgebend, durch das Schneetreiben am Weggehen gehindert zu sein, allein mit dem armen Mädchen, das einer fremden Macht schwach und willenlos gehorchte. Eines spätern Tages dann war der Wolf im Schafskleide fortgewesen, und Mariens Jammer ging an.

Die Base sorgte beizeiten für ein Unterkommen in der Stadt, wo Marie das Kind zur Welt brachte. Wer der wirkliche Vater war, erfuhr keiner. Der Lattenhofer Sepp hatte schon immer durch Futterhandel an der Grenze und im Orte zu tun gehabt und war um das Mädel herumgestrichen. — Keiner im Dorfe, der nicht ihn für den Vater gehalten hätte. Etwas später heiratete sie dann auch wirklich den Burschen, dem sie aber sagte, daß der Vater des Kindes ein Knecht gewesen sei, der damals gerade bei einem Raufhandel ums Leben gekommen war. Aber froh — so recht von Herzen froh

sei sie nimmer geworden, und der Betrug und die Lüge ihrem Manne gegenüber hätten sie immer innerlich gepeinigt. Dann kam der erwähnte schreckliche Tag! Was brauche ich Ihnen noch zu sagen, daß dieser Geistliche, der mich damals vertrat, der Schandbube gewesen ist. Gott aber war da schon gerecht auf Erden, er hat ihn schwer bestraft. — Auf furchtbare Art ist er später in Afrika, wohin er wegen allerlei Vergehen, deren er sich schuldig gemacht hatte, geflüchtet war, ermordet worden.

Gleich nach dem Vorfall in der Kirche hatte die Frau ihrem Manne ein vollkommenes Geständnis gemacht. Er hatte sich darauf wie wahnsinnig gebärdet, wollte das Kind aus dem Hause jagen und überhäufte das arme Weib mit Schmähungen aller Art. Erst als dieses dann erkrankte, und man nicht wissen konnte, was noch werden würde, verzieh er ihr, in der Angst, sie zu verlieren. Er selbst hatte dann sogar auf das Flehen der anscheinend Sterbenden nach mir geschickt. Da aber war ja der andere erschienen, und es kam wieder über ihn, noch furchtbarer und schrecklicher als vorher, nach dem Geständnis der Frau. In rasender Wut hatte er sich auf den Geistlichen gestürzt, ihn geschlagen und gewürgt, und er hätte ihn wohl unfehlbar im Zorne umgebracht, wenn nicht in diesem Augenblicke plötzlich draußen eine helle Flamme aufgelodert wäre.

Die kleine Lisei, ganz unbeaufsichtigt, hatte ein Häufchen Stroh angezündet, das sofort den Reisigschuppen ergriffen hatte. Da galt es schleunigst zu löschen, und diesen Augenblick benutzte der Schurke zur Flucht. Die Frau genas wieder; still und für sich lebten die Leute dahin, aber der Sepp war nicht mehr der alte. Eine Kirche betrat er nimmer, und er untersagte es auch seiner Frau, die namenlos litt, aber ihm demütig in allem folgte. Gegen das kleine Mädel aber, das er erst so liebevoll aufgenommen hatte, hegte er nun einen unüberwindlichen Widerwillen. Marie erfüllte nur scheu und gedrückt ihre Mutterpflichten. Bald darauf starb das arme Kind an der Bräune, und es war ein Glück, daß es der liebe Herrgott zu sich nahm. Viel später dann bekamen sie ein Mädchen, dessen Taufe ich erst nach langen Vorstellungen und Kämpfen erwirken konnte. Ich verlor die Familie aus den Augen, und nur dadurch, daß der Lattenhofer beständig im Kampfe mit den Behörden lag — zum Beispiel auch, weil er sein Kind nicht zur Schule schicken wollte — hörte ich wieder von ihm.

Nach Jahren erfuhr ich dann, daß sich die heranwachsende Tochter, von der Mutter unterstützt, entschlossen habe, ins Kloster zu gehen, daß der Vater sie vor Zorn darüber sogeschlagen, und daß sie sich dann zu einer sehr frommen Verwandten in die Stadt geflüchtet habe.

Durch Unglück mit Vieh und Unwetter und durch die Betrügereien eines Bekannten, der ihn zu Spekulationen verleitet hatte, kam der arme Sepp auch in seinem Vermögen immer mehr herunter. Seine Frau lag krank, wie sie heute noch liegt, und die Tochter — ja — die ist verschollen und verkommen.

Vom Lattenhofer hört und sieht man seit Jahren blutwenig. Scheu und wortkarg geht er jedem aus dem Wege, wo es irgend geht, und nur so halb und halb weiß man, was er tut und treibt. Insbesondere wird sein Name genannt, wenn ab und zu wieder irgendwo eins seiner Meisterwerke auftaucht, und es gibt mir immer einen Stich, wenn ich dabei bedenke, was für Anlagen da verkommen.

Erst jüngst aber, etwa vor einem halben Jahre, ist er aus dem Gefängnis entlassen worden, wo er eine nicht unbeträchtliche Strafe wegen eines starken Exzesses — Beleidigung der Behörde, glaube ich — zu verbüßen gehabt hat. Als er wieder kam, fand er seine Frau, die sich, weiß Gott wie, mit Hilfe einiger Nachbarn inzwischen durchgebracht hatte, und die ich in aller Stille auch einigemale besucht habe, sehr schwer krank vor. Sie ist jetzt sozusagen am Erlöschen, lebt aber immer wieder, wenn auch schwach, auf. Er ist auch immer gut mit ihr und hegt und pflegt sie auf seine Art wie er kann. Und soviel weiß ich also vom Lattenhofer Sepp!

O, es ist genug — wahrlich genug, Hochwürden! Und haben Sie warmen Dank! — Dieser arme Mann mit dem grauen, schweren Schicksal auf den Fersen! Wer da helfen könnte!

Ja, wie tausendmal habe ich das schon gerufen und gewünscht und auch versucht. Und wie wenig habe ich in meinem langen Leben doch tun können! Mit gutem Willen kann man viel, aber nicht alles, oft blutwenig sogar. Und Gott ist mein Zeuge — an gutem Willen hat es nicht gefehlt. Wenn sich die Menschen nicht so oft selbst am meisten im Wege wären! Und dann heißt es gar häufig: Wem nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen! Und jung und stark, sehr stark muß man sein — auch innen — und vieles ertragen können, will man Hilfe spenden. Ihr seid jung und — ich irre nicht zu weit — auch stark.

Der Pfarrer drückte dem jungen Geistlichen herzlich die Hand. —

Ihr macht es schon!

Gebe Gott seinen Segen und mir Mut und Kraft, erwiderte dieser.

In der Nacht schloß er kein Auge. Die Erzählung des Pfarrers hatte ihn tief erschüttert. Auch seiner eigenen Kindheit, seiner eigenen Kämpfe und Leiden dachte er. Keiner eben, der nicht seinen Packen zu tragen hätte. Und er dachte auch des Sieges, zu dem er sich schon jetzt durchgerungen hatte in der idealen Auffassung eines ihm vom Schicksal aufgedrängten Berufes. Wie er gekämpft hatte, diesen Beruf seinen Ueberzeugungen nahe zu bringen, indem er sich bemühte, Menschenfreund im wahren Sinne des Wortes zu sein. — — —

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Begeistert und leuchtenden Auges sah er am frühen Morgen hinauf zum unendlichen Firmament. In der herrlichsten Pracht strahlte die Sonne über dem blauen See, über die Berge und die saftgrünen Matten, über die fernen, weißen Firnen und Gletscher, über Flur und Wald, und über den Wurm am Wege.

III.

Einmal hatte es schon geschneit. So sehr, daß in dem kleinen Hohlweg unmittelbar vor dem Dorfe, wo dieser so einen rechten Windfang abgab, der Schnee meterhoch lag. So lange hatte ein wonniger, farbenprächtiger Herbst regiert, daß man in den Winter hinübergetäuscht worden war. Wunderbare Tage hatten sich aneinandergereiht mit frischer, klarer Luft, die von einem würzigen Duft durchzogen war, der an keine Verwesung mahnte. An den sonnigen Hängen waren noch Blumen die Menge gewesen. Goldgelb und purpurrot in satten Farbentönen hatte der Wald geleuchtet; fein und hellblau, scharf wie ausziseliert hatte die fernere Gebirgskette mit ihren tief beschneiten, silberglänzenden Spitzen ausgebreitet dagelegen. — In der ersten Novemberwoche aber wandte sich das Wetter. Langsam schoben sich graue Wolken am plötzlich trüben Himmel zusammen, und in einer Nacht war die goldene Herrlichkeit zu Ende. Gerade als hätte Vater Winter gutmütig seinen ältesten Sohn noch ausspielen lassen und wäre nur lauernd in einer Ecke gelegen, um dann kalendergemäß dennoch plötzlich mit Sturmesheulen hervorzubrechen und das ganze schon allzulange getriebene Spiel über den Haufen zu werfen. Ein kalter Regen schlug windgepeitscht an die Fenster und trommelte auf die morschen Dächer der Hütten, daß manch einer besorgt hinaufsah und dachte, es wäre wohl besser gewesen, die paar Groschen daran zu wenden, das alte Dach tüchtig für den Winter auszubessern. Gegen Abend mischte sich der erste Schnee in den Regen, großflockig und flaumig. Während der Nacht aber wurde er dichter und fester und hatte den Boden bald ganz bedeckt. Vierundzwanzig Stunden lang schneite es ununterbrochen, und die Landschaft zeigte sich in vollkommenem Winterkleide. Die Dorfstraße war grundlos in ihrem Schmutz und mehr und mehr drang dieser durch die glitzernde Hülle. Im Orte selbst war alles ein einziger Kot. Ganz verwandelt, trostlos und traurig sah alles aus. Auf die entlaubten Bäume ließen sich Krähen nieder; krächzend, in großen Schwärmen belagerten sie das Dorf. Und wieder Regen! Diesesmal ein warmer, der aufräumte mit dem Schmutz und dem ersten nichtsnutzigen Schnee.

Und jetzt scheint wieder die Sonne, gerade so als wollte sie sagen: Glaubt es nicht, ich bin noch da — er kann noch nicht kommen, der harte kalte Winter! Gütig und warm sendet sie nach Kräften ihre Strahlen herab. Aber sie ist alt, die gute Frau Sonne, sie hat beträchtlich an Jugendfeuer eingebüßt und richtet nicht mehr viel aus. Die Erde ist auch

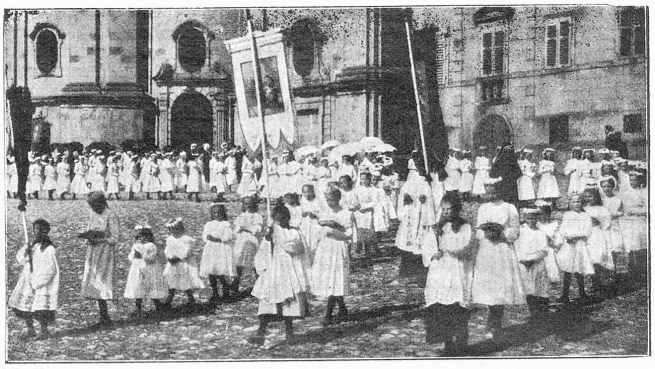
alt, und selbst der heiterste Sonnenschein kann sie nicht mehr so recht verschönern. Im Gegenteil! Hier ist er der Feind des Verfallenden. Die verblühte Schönheit kann es mit den verlornen Reizen nicht mehr ertragen, so hell beschienen zu werden. Was ohne Sonne noch ein bischen nach Sommer und Jugend ausgesehen hatte, verliert im scharfen Licht. —

Es wird Winter.

Der Kooperator wandte sich vom Fenster zurück zum Pfarrer, der so gesprochen hatte. Die liebenswürdige Stimme klang gedrückt.

Hochwürden müssen das nicht so schwer nehmen; wir pflegen Sie schon durch die schlimme kalte Zeit, und dann kommt der Frühling, nicht wahr, Burgel?

Ein etwa vierzehnjähriges blondes Mädchen, das am großen Kachelofen kniete und Scheite hineinwarf, drehte das etwas zarte, aber jetzt von der Glut rot überhauchte Gesicht den beiden Männern zu.



Bei der Fronleichnamsprozession die kleinen Mädchen.

Is gwiß wahr! Und treuherzig fügte sie hinzu: Da Winta is aber a schön; da kann ma Schlitten fahrn, i gfreu mi schon!

Der junge Mann legte ihr leicht die Hand auf den Scheitel und lächelte sie gütig an.

Schlittenfahren, jawohl, aber du mußt ja jetzt so schrecklich viel neues lernen, Burgel. Was wirst du wohl dazu sagen?

Das Mädchen war rasch aufgesprungen und hatte dem Pfarrer der herabgeglittene Decke wieder hinaufgezogen. Sorgfältig hüllte sie ihn darin ein; dann wandte sie sich wieder zu Hilarius: Dös weiß i freili, aber dös gfreut mi a, und dös anda dazua erscht recht!

Die beiden Männer sahen sich lächelnd an.

Recht hast, Burgel, sagte der Pfarrer; freu dich deines jungen Lebens und auch deiner Pflichten. Leid und Trübsal hast du schon genug kennen gelernt. Die mögen dir hier nach Möglichkeit erspart bleiben!

In Burgels Augen traten plötzlich Tränen.

Herr Pfarrer, i denk dran Tag und Nacht, was Sie und der Herr Kooporator für mich tan haben, und dankbar will ich Ihnen sein mein Leben lang! Dann bückte sie sich und küßte mit jugendlicher Inbrunst des Greises Hand.

Nicht, Kind — schau, ich bin ganz unschuldig an der Geschichte; der da — er wies auf den jungen Priester —, der da hats getan. Nächst dem lieben Herrgott mußt du ihm am meisten danken!

Hilarius wehrte lächelnd ab, dann sagte er ablenkend: Ich glaube, Christine hat dich gerufen; sie braucht dich jedenfalls beim Dürrobst!

Burgels verlegen gewordenes Gesicht wurde wieder hell. Leuchtenden Blicks sah sie nochmals zu dem Kooporator auf, dann verließ sie eilig das Zimmer.

Ihr habt da ein gutes Werk getan, Hilarius; das wird einschlagen, meine ich!

Ich? ich war ja nur Ihr schwaches Werkzeug, Hochwürden. Sie gewähren dem armen Mädchen eine Heimat, und ich bin Ihnen dankbar, daß ich Ihnen dabei habe etwas helfen dürfen. Ich hätte, gebunden an Händen und Füßen, wieder einmal nur Theoretiker sein können. So aber —

Nun ja, es hat ja so leicht und gut geschehen können, da war nicht viel dabei. Die Christine wird auch alt und hat eine junge Stütze recht wohl brauchen können. Sie kommen auch ganz vortrefflich mit einander aus. Die Burgel ist wirklich eine Ausnahme!

Der junge Priester sah den Pfarrer fast vorwurfsvoll an.

Hochwürden! Ist sie denn wirklich eine so rare Ausnahme?

Seien Sie überzeugt — ja! Haben Sie unverbesserlicher Idealist in diesen drei Monaten noch nicht genug erfahren? In der Schule zum Beispiel! Man erlebt doch wahrlich selten genug, daß irgend eines der Kinder über das Durchschnittsmaß in seiner Befähigung und seinen Charaktereigenschaften hinauskommt. Und erst die Alten! Im allgemeinen ists ja doch wohl wie immer in der Welt, nicht ganz so, und nicht ganz so. Allerlei „jenseits von gut und böse" ist zuweilen auch darunter!

Hochwürden philosophieren ja auch?

Auch! Das heißt, daß Ihr selbst — Hilarius, ich bin alt und innen wie außen fertig; mir tuts nichts mehr. Aber Ihr, Ihr dürft das nicht zu viel tun, gar nicht wäre am besten! Ein etwas bitteres Lächeln spielte um seine Lippen: Ein Geistlicher kann und darf eigentlich kein Philosoph sein!

Dann wandte er sich freundlich dem etwas betreten dastehenden jungen Manne zu.

Aber wir haben ja mit der Burgel reden wollen. Wißt Ihr was von deren schlimmem Bruder, dem Anderl?

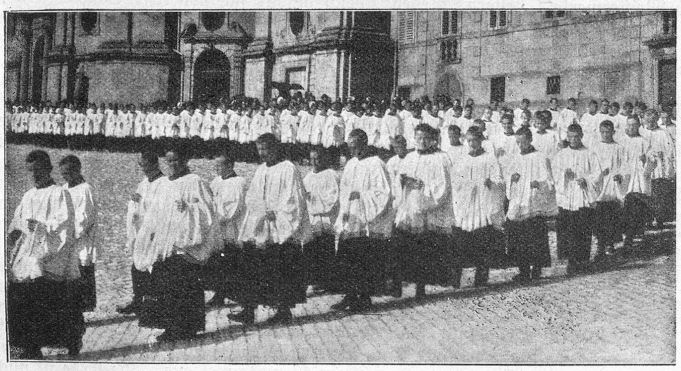
Nichts! Der Georg und die Burgel auch nicht. Sie meinen, er sei ins Oesterreichische hinüber.

Wenn es nur wahr ist! Kooporator, nehmt Euch vor dem in acht. Seid auf Eurer Hut! Nicht über den Weg ist dem zu trauen; der verzeiht Euch nie, daß Ihr ihm das schlechte Handwerk gelegt und ihm alles aus der Hand gewunden habt. Der rächt sich noch, zum mindesten versucht ers.

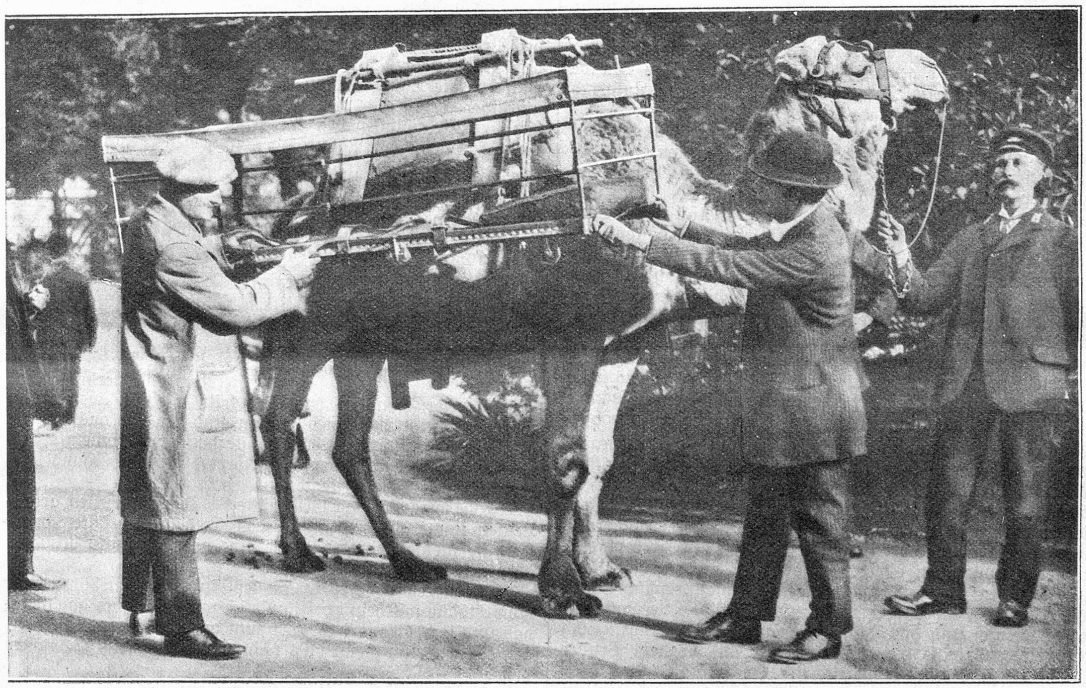
Hochwürden, ich glaube, Sie sehen da doch zu schwarz. Endlich ist der Mensch selber froh darüber, daß jetzt alles so geordnet worden ist, wenn ihm später einmal das Einsehen kommt. Die Hauptsache ist aber, daß die Geschwister, beide so brav und so gut von Natur, gerettet und geborgen sind. Mein Freund, der Professor, schreibt, daß Georg erstaunliche Fortschritte im Zeichnen mache, und daß man den stillen, fleißigen Hausgenossen in seinem Stübchen kaum bemerke. Die Burgel aber ist ja hier so gut aufgehoben! Wer weiß, vielleicht wird der Anderl auch noch ein ordentlicher Mensch.

O Sie Optimist! Betritt der erst eine große Stadt, dann wird sie ihn verschlingen!

(Fortsetzung auf Seite 198.)

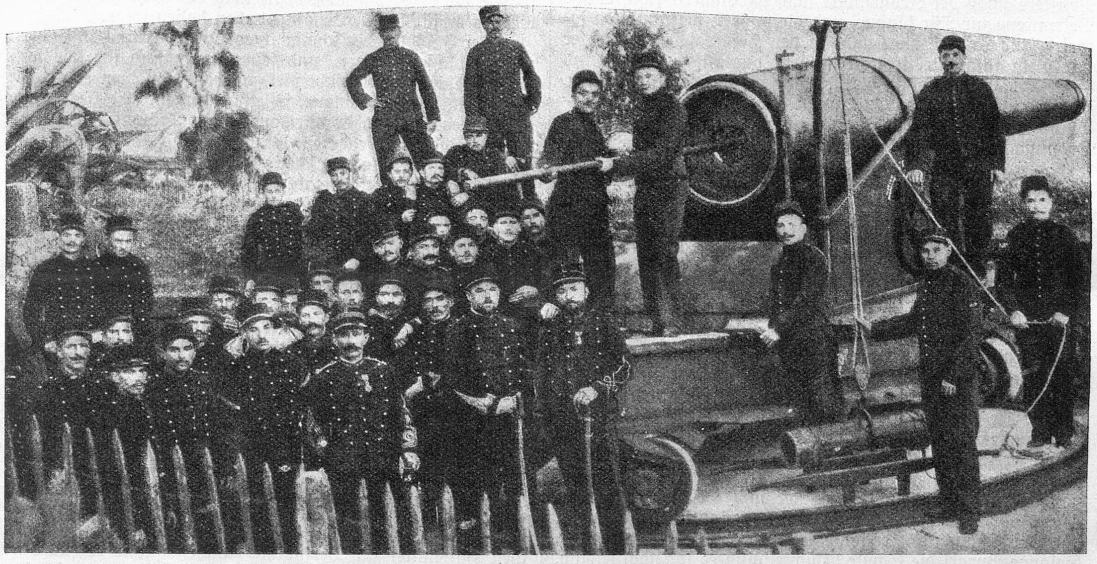


Die Chorknaben bei der Fronleichnamsprozession in Einsiedeln.



Zum ital.-türkischen Krieg: Neuartiger Verwundetentransport durch Kamele bei den türkischen Truppen.

Die Ausdehnung der Operationsbasis der Türken und ihre Sparsamkeit zwingen diese, die Hospitäler für die Verwundeten recht tief in das Innere zu legen und möglichst zu vereinigen. Um nun die Verwundeten schnell und sorgsam in diese im Innern gelegenen Hospitäler zu schaffen, ist ein neuartiger Tragapparat eingeführt worden, der auf Kamele aufgeschnallt wird. Jedes Kamel kann zwei Verwundete in diesem Apparat tragen und damit einige Tagereisen zurückleaen.



Französisches 14-Zentimeter-Festungsgeschütz in Marokko.

Eine gesalzene Suppe haben sich die Franzosen in Marokko gekocht, und es wird noch Jahrzehnte dauern, bis von einer völligen Unterjochung des Landes gesprochen werden kann. Unser Bild zeigt französische Festungsartillerie in einer Verteidigungsstellung, wie solche in letzter Zeit mehrfach errichtet werden mußten, um die Marokkaner einigermaßen in Schach zu halten. Als bei den Marokko-Verhandlungen im letzten Jahre Frankreich mit Deutschland vor einem Kriege stand, erinnerten besonnene Elemente in Deutschland an den Kanzler Bismarck, der schon vor 20 Jahren den Standpunkt vertrat, Frankreich in Nordafrika festzulegen, um so demselben auf Jahrzehnte Ablenkung zu geben, und jetzt ist es eingetroffen, so daß Frankreich wohl so schnell keine andere Arbeit verrichten kann.

Hilarius seufzte, sagte aber nichts mehr.

Der frühe Abend hüllte die große Stube mehr und mehr in Dämmerung. Vom Backofen drang der Duft des dürrenden Obstes herein. Leise öffnete Christine die Tür und rief den Kooporator heraus zu einem Boten. Eine Stunde weit entfernt bedurfte ein Kranker noch Trost und Zuspruch für die lange Nacht.

Im Dunkeln wählte Hilarius den weitern Heimweg auf der leidlich guten Landstraße. Tief in Gedanken schritt er dahin. Er dachte an alles, was er in dem Vierteljahr schon erlebt, erstrebt und teilweise auch erreicht hatte. Rasch und stetig ging er die dunkle Straße entlang. Wie etwas Sonniges, Lichtes stand im Mittelpunkt seiner Gedanken die blonde Burgel. Wie doch der Zufall oftmals spielt! Ganz langsam war das Gerücht durchgesickert und endlich auch ihm zugetragen worden, daß Schlimmes vorgehe oben auf dem Berge von Neuamming, im Hause des Andreas Schopf. Beim „Berganderl" nannten es die Leute. Als Wilderer berüchtigt, belauert und niemals überführt, erfreute sich Anderl des schlechtesten Rufes. Aber auch als Sohn und Bruder hatte er keinen bessern. Man behauptete allgemein, er mißhandle seinen alten Vater und seine beiden Geschwister aufs gröbste.

Rasch und gründlich hatte sich der eifrige Kooperator von der Wahrheit überzeugt. Oefter und öfter stieg er den Neuamminger Berg hinan und versuchte, in Güte wie in Strenge, Einfluß auf den schlimmen Burschen zu gewinnen. Leider aber ohne allen Erfolg. Wann immer er auch kam, der Anderl war nie oder nie lange da. Aus dem halb blöden, immer wimmernden oder klagenden Vater war nichts herauszubringen, ebensowenig aus dem Geschwisterpaar Georg und Burgel. Scheu blickten der schwächliche, verwachsene, junge Mensch und das blasse, verschüchterte Mädchen nach der Tür, und keins traute sich aus Furcht vor dem Bruder ein Wort zu sagen. Unverrichteter Sache mußte der Seelsorger wieder gehen; aber als er sich umsah, standen die beiden unter der schiefen, niedrigen Tür des Häuschens, und Burgel hob mit flehentlicher Gebärde die gefalteten Hände vor die Brust.

Als Hilarius zu Tal stieg und beim Kronenwirt vorüberkam, tönte Zitherspiel, Aufklatschen von Karten, wildes Gejohle, von Flüchen untermischt, heraus. Beim Eintritt des Priesters schob der Kronenwirt nach Möglichkeit rasch einige Betrunkene zur Tür hinaus, und die andern verstummten sofort. Nur Anderl, die Hände in den Hosentaschen, worin er mit Geld klimperte, trat breitspurig vor Hilarius hin und lachte ihm frech ins Gesicht. Dann machte er einen tiefen, ironisch zu nehmenden Bückling: Da Herr Kooporator! — Wann der zum Nachschaugn kimmt, muaß alls in schönster Ordnung sein. Es is ja a a so, net, Herr Kooperator?

Schlimme Wege sinds, auf denen Ihr wandelt, Andreas Schopf! Hütet Euch wohl, nicht zu straucheln und so zu fallen, daß Ihr das Aufstehen darüber vergeßt!

Ohne ein weiteres Wort, mit einem vielsagenden Blick auf den dumm dastehenden Kronenwirt, verließ der Seelsorger das Zimmer.

Kaum acht Tage später, am Abend, kam ausgefroren und atemlos die Burgel im Pfarrhof an. — Der Bruder sei schon drei Tage fort, sie hätten kein Stückchen Brot mehr im Hause, und der Vater wäre am Verscheiden. Auf dem Wege nach dem Berge, den Burgel, reichlich gestärkt und ausgeruht, tapfer zurücklegte, mit einem Bündel Eßwaren bepackt, das ihr der Priester immer wieder abnehmen wollte, erzählte sie ihm alles. Wenn sie manchmal stockte und verlegen schwieg, konnte er sich mit Leichtigkeit das übrige ergänzen. Anderl war in seiner Art ein Wüstling, der alles für sich verbrauchte, vertrank und verspielte und Vater und Geschwister darben ließ. Insbesondere den schwächlichen, krüppelhaften Bruder, „den Nichtsnutz", wie er sagte, ließ er dessen Elend entgelten. Solange Burgel die Schule besuchte, ging es ihr noch leidlich. Seit sie aber alles im Haushalt und sogar schwere Feldarbeit besorgen mußte, quälte sie der ältere Bruder unsäglich. Sie konnte arbeiten, soviel sie wollte, nie war es genug und recht.

Und nicht selten kam er dann betrunken mit andern Burschen herauf, und sie mußte halbe Nächte lang Zither spielen, während die Männer Branntwein tranken, Karten spielten und häßliche Lieder sangen. Dann — und da stockte die Rede der Burgel; sie bedeckte das Gesicht mit der Hand. Wieder eine der Pausen, die sich der Geistliche zu deuten wußte.

Durch die finstere Nacht schritten sie dahin und erstiegen im fahlen Mondlicht den Berg. Burgels Hand ruhte in der des Priesters; es überkam sie ein Gefühl süßen Trostes und des Beschütztseins. Als das kleine Haus erreicht war, und das Mädchen die Tür aufgestoßen hatte, bot sich ihnen ein merkwürdiger Anblick dar. Im saubern Bett lag der Alte — tot! Ein Kruzifix zwischen den erkalteten Händen, das immer in der Ecke oben, von Palmkätzchen umgeben, gehangen hatte. Einige vertrocknete Knöspchen waren davon abgefallen und Staub haftete ihm an. Beim Scheine der zwei Totenkerzen, von einer teilnehmenden Nachbarin geschenkt, die zu Häupten des Lagers brannten, saß der Bucklige und — zeichnete!

(Fortsetzung folgt.)

Der Jaköble.

Lebensskizze von Hans Brandeck.

(Nachdruck verboten.)

„Mutter, wenn ich das Geld hätt, wie nit, aus unserm Jaköble müßt was Rechtes werden, und das täts auch!" sagte der Leineweberhansmärtle zu Hinterbubenbach, indem er seinen fünften Buben in der Geburtsreihe die welke Hand liebreich auf den Scheiter legte.

„Ja, wenn du das Geld hättest! Das ist bei den armen Leuten immer so. Wenn sie das Geld am nötigsten brauchen, ist allemal keines da. Bei uns aber, ob wir's brauchen oder nit, bei uns fehlts immer! "

„Was red'st! Hab ich nit letzthin 4 Gulden 36 Kreuzer vom Städtle mit heimbracht, wie ich mein Webtuch abg'liefert hab und hast du nit 3 Gulden zum andern in den Kasten legen können, und wenn du's recht zählst, sind jetzt 27 Gulden drin?"

Die Frau lächelte ihn gutmütig an: „Ja, freilich, Alter, so viel sinds schon, 27 Gulden! Aber das ist ja unser Notpfennig, und damit kannst den Jaköble nit was Rechtes lernen lassen!"

„Weiß es schon, Mutter! Weiß es schon!" gab der Leineweber nachdenklich zu und seufzte. Dann ließ er das Webschiffchen mit besonderer Energie zwischen den Fäden durchsausen, als ob er vorhabe, heute noch das Geld zu verdienen, welches er für seinen Lieblingsbuben haben sollte.

Der Jaköble! Ein schmächtiger Bub von etwa 10 Jahren. Er hat blasse Wangen, und seine Ohren sind für das sonst hübsch geschnittene Gesicht viel zu groß. In dem Kopf aber stecken ein paar graublaue, fesselnde Augen. Es liegt etwas Sinnendes darin, aber durchaus nichts Träumerisches. Der Blick kündigt im Gegenteil Wißbegier und Willensstärke an.

In der Schule war der Jaköble der Erste, was zwar zunächst zu einer Schülerzahl von acht Buben und neun Maidlen, und das in 5 Jahrgängen, nicht viel besagen will. Allein der fünfte Sprosse des Leineweberhansmärtle zu Hinterbubenbach wäre vielleicht auch der Erste gewesen, wenn er zu Frankfurt drunten die Goetheschule besuchen und unter lauter Millionärssöhnen hätte sitzen können.

Seine Hauptstärke war das Rechnen und konstruktives Zeichnen. Obwohl er noch nie aus Hinterbubenbach hinausgekommen und das alte Kirchlein dort das kunstvollste Bauwerk war, baute der Junge mit Bleistift und Papier Dome udn Paläste, und wenngleich sein Fuß nur über die gewölbsteinerne Brücke des murmelnden Bubenbach geschritten, er konstruierte Brücken von solchen Spannungen, daß es dem Expreß Paris—Konstantinopel am Ansehen nichts geschadet hätte, seine Route darüber genommen zu haben.

Dabei beschränkte sich die Arbeit des Jungen keineswegs nur auf das Zeichnen, er machte auch die nötigen Berechnungen dazu. Und weil ihm keine Bücher, Tabellen und dergleichen Hilfsmittel zur Verfügung standen, suchte er sich durch die einfachsten Versuche einige Grundlagen zu verschaffen. Vielfach hantierte er in der Dorfschmiede herum, hing Gewichte an Eisenstangen verschiedener Stärken und Längen, um dann zu messen, wie weit sie sich durchbogen.

Wer seine Zeichnungen und weitläufigen Rechnungen sah oder seine Experimente beobachten konnte, schüttelte verwundert den Kopf und zollte dem kleinen Burschen ein wenig Hochachtung, wenn dieser auch nur der Sohn des armen

Leinewebershansmärtle war. Sagte dann jemand dem Vater hierüber ein anerkennendes Wort, so geriet der Weber schier aus dem Häuschen und hoffte in seinem stillen Herzen, es möchte doch noch etwas Rechtes aus seinem Jungen werden.

So kam die Zeit, wo der Jaköble aus der Schule entlassen wurde. Der Hansmärtle hatte hundert Gulden im Kasten und meinte, damit lasse sich schon was anfangen, weil doch auch die beiden ältesten Söhne in den Dienst zu Bauern gegangen waren und von ihrem Lohn einen Teil heimschicken konnten.

Wie aber der Vater sich eine Gelegenheit ersann, wie er den Jungen auf die billigste Art hinausbringen könne in die Welt, da ward er selber krank, lag ein Vierteljahr im Bett und konnte keinen Kreuzer verdienen. — Als es dann zum Aufstehen rätlich war, verbot ihm der Doktor, vor Beginn des Winters an den Webstuhl zu stehen, und auch dann ging es noch nicht so recht. Da waren denn die hundert Gulden fortgeflogen, und Doktor und Apotheker hatten nicht den kleinsten Teil davon bekommen; zudem war Schmalhans Küchenmeister gewesen den ganzen Sommer über und bis gegen Weihnachten hin. Da hatte sich der Hansmärtle schließlich schweren Herzens dazu entschließen müssen, den Jaköble an den Webstuhl zu stellen, und es muß gesagt werden, daß es der Knabe ohne Widerwillen tat, obgleich er selbst andere Pläne im Kopfe hatte. Aber er dachte: „Bin ich erst ein tüchtiger Weber, und kann der Vater wieder ordentlich mittun, so verdienen wir zwei zusammen ein schönes Geld, vielleicht alle Woche gar drei Gulden. Da mag manch ein Kreuzerlein davon in den Kasten wandern, was nach Jahr und Tag ein hübsches Geld ergibt, so daß ich doch noch hinaus kann in die Welt, was Tüchtiges lernen und dann mehr verdienen als am Webstuhl."

Auf nächste Ostern ging des Herrn Lehrers von Hinterbubenbach Aelteste zur ersten Kommunion. Da kam Besuch ins Schulhaus; es war der Pate des Mädchens, ein Bruder des Vaters. Er war Buchhalter in einem der größten Brükkenbaugeschäfte Deutschlands. Diesem erzählte der Lehrer von seinem tüchtigen Schüler der Sonntagsschule. Der Bruder interessierte sich, man ließ den Jaköble mit einigen seiner Arbeiten kommen, und wenn der Herr auch kein Techniker war, so hatte er im Geschäftsbetrieb doch schon so viel erkennen gelernt, zu beurteilen, ob etwas Sinn hatte oder nicht.

Und des Jakob Meister Zeichnungen hatten Sinn.

Der Buchhalter nahm bei seiner Abreise alle die Arbeiten des Buben mit nach Hamburg und zeigte sie seinen Prinzipalen, und schon nach acht Tagen kam ein Brief aus der großen Seestadt, in welchem sich das Geschäft erbot, den Sohn des Webers als Lehrling in den zeichnerischen Betrieb aufzunehmen. — In Anbetracht der Familienverhältnisse wolle man ihm nach vierzehntägiger Probezeit gleich so viel Lohn geben, daß sich der Junge selbst verköstigen könne.

Der Hansmärtle mußte an diesem Tage zu weben aufhören; vor lauter Freude verwirrte er die Fäden und verdarb in einer Viertelstunde mehr, als er in einem halben Tage wieder gut machen konnte.

Und dann kam der Abschiedsmorgen. Der Vater begleitete seinen Buben bis zur nächsten Poststation; es war zwei Stunden dahin, und nach schwerem Abschied zog nun der Jaköble hinaus in die Welt. Ein arbeits- und erfolgreiches Leben lag vor ihm.

Wohl kamen Lernjahre. Wohl galt es ihm, sich von den einfachen Kenntnissen eines Dorfschülers zu dem Wissen und Können eines Gebildeten emporzuschaffen, aber Jakob Meister zeigte einen eisernen Willen, und kam er am Abend geistig ermüdet in sein hochgelegenes Dachkämmerlein, da gönnte er sich keine Ruhe, keine Erholung. Dann nahm er wissenschaftliche Werke über Mathematik und Eisenkonstruktionen vor oder er übte die Anfangsgründe des Französischen und Englischen ein, was dem Wäldlerbuben freilich etwas schwieriger vorkam, als die verzwicktesten Formeln der Trigonometrie und der Stereometrie.

Und die Lehrzeit dauerte drei Jahre. Dann wurde er einem älteren Ingenieur als Assistent beigegeben und kam mit diesem in die verschiedensten Länder Europas. Nach eingetretener Militärpflicht spielte er sich frei, und jetzt begannen seine Reisen nach den überseeischen Ländern. — Bald brauchten ihm seine Chefs keine andern mehr vorzusetzen. Sie betrauten ihn selbständig mit schwierigen Bauausführungen, und keine derselben hat der Ehre seiner Firma und dem Ruf deutscher Baukunst irgendwelchen Abtrag getan.

Seine Heimat hatte er viele Jahre nicht gesehen, aber nicht vergessen hat er seinen guten Vater, seine sorgsame Mutter und die acht Geschwister, und alle Vierteljahr trug der Postbote hundert Gulden in das kleine Weberhäuschen, und der Hansmärtle schlug dann allemal einen Purzelbaum über sein und seiner Frau Bett hinüber. An solchen Tagen feierte dann der Webstuhl. Der Hansmärtle ließ sich niemals nehmen, seinen Sonntagskittel anzuziehen und in der „Sonne" einen Schoppen vom Besten zu trinken. Dann hat er allen, die ins Wirtshaus kamen, von seinem Jaköble erzählt.

Schließlich hieß es, er sei in Aegypten und habe sich dort mit einer enorm reichen Engländerin verheiratet, deren Vater ein Mitarbeiter Ferdinand von Lesseps gewesen sei.

Jetzt kamen alle Vierteljahr zweihundert Gulden. Von nun an stand der Webstuhl meist still; es war aber auch notwendig, denn der Hansmärtle war recht alt und gebrechlich geworden; namentlich hatten seine Augen gelitten und er drohte zu erblinden.

Da ließ er dem Jakob durch ein Enkelkind einen Brief schreiben: er, der Hansmärtle sei jetzt über die siebzig und der Gevatter Sensenmann könne wohl bald kommen. — Er wolle aber nicht sterben, bevor er seinen lieben Sohn, den Jakob, noch einmal gesehen habe, und er bitte ihn, auf ein paar Tage heimzukommen, und seine Frau solle er auch mitbringen.

Es dauerte fast ein Vierteljahr, bis Antwort eintraf, und diese kam aus Amerika, wohin dem Ingenieur Jakob Meister der Brief des Vaters nachgeschickt worden war. — Jakob schrieb, er habe in Mexiko eine große Brücke auf eigene Rechnung gebaut und sie sei in wenigen Wochen fertig. Dann wolle er mit seiner Frau und zwei Kindern über das Meer nach Deutschland kommen. Er freue sich so sehr, seine lieben Eltern und die Geschwister wiederzusehen; und nicht ein paar Tage wolle er bleiben, sondern ein ganzes Jahr wolle er sich im Schoße der geliebten, nun so lange entbehrten Heimat einmal ausruhen von seiner bisherigen rastlosen Lebensarbeit.

Hansmärtle war überglücklich. Und schon bevor vierzehn Tage vorüber waren, wurde er ungeduldig. Bei jeder Gelegenheit rfagte er: „Ist denn die böse Brücke im Mexikanischen immer noch nicht fertig?"

Endlich aber war sie fertig. Und ihre Vollendung ward als eine Wendung in der Geschichte der Brückenbaukunst gefeiert. Die Zeitungen des Vaterlandes berichteten darüber und mit Stolz priesen sie es, daß der Erbauer ein Deutscher sei. Der Herr Lehrer von Hinterbubenbach kam selbst ins Weberhaus und las den Bericht dem Hansmärtle vor. Da weinte der Alte vor Freude und sagte unter Tränen: „Hab ichs nit gsagt, aus dem Jaköble muß noch was Rechtes werden?" — — —

Und einige Wochen nachher kam Jakob Meister mit seiner Familie an. Es war ein rührendes Wiedersehen zwischen Vater und Sohn, aber auch die höchste Zeit dazu; denn ein Vierteljahr später erblindete der Hansmärtle völlig, trotz aller ärztlichen Bemühungen, die auf des Sohnes Geheiß nun angewendet wurden. Der Alte trug es mit Gleichmut. „Es ist von der Arbeit!" sagte er, „und drum, weil der Webstuhl zu arg im Dunkeln gstanden ist! Aber was tuts! Ich hab' ja dich noch einmal sehen können, mein Sohn, und sonst gibts für mich nichts mehr zum Anschauen, höchstens deine Brücke im Mexikanischen."

Als aber im Spätjahre das neue Schul- und Rathaus eingeweiht wurde, das Jakob Meister seiner Heimatgemeinde aus Dankbarkeit darüber hatte bauen lassen, daß von hier sein Glück ausgegangen sei, und von dem die Leute behaupteten, es sei das schönste im ganzen Umkreis, da meinte der Hansmärtle: „Verflixt, das hätt' ich jetzt doch auch gern gesehen!" Er war aber doch bei den Einweihungsfeierlichkeiten, trank nachher seinen Schoppen und war glücklicher als je im Leben. — Wenn ihm einer die Hand drückte und den Stifter des neuen Gemeindehauses lobte, so lächelte er still und dachte für sich: „Ja, mein Jaköble! Aus dem ist halt was Rechtes worden!"

Leise Stunde

Was willst du mir denn sagen
Du grüner, lachender Frühlingstag?
Die muntern Drosseln schlagen
Wie trunken nah im dunklen Hag.
Mein Acker scheint zu träumen,
Ganz still ists unter den Bäumen,
Ich hör' der leisen Stunde Schlag.

Sie kommt mit jedem Lenze,
Steigt auf wie ein versunken Gut,
Fern an der Kindheit Grenze
Wandl' ich in treuer Augen Hut;
Ein Duft liegt über den Weiten,
Die heimlichen Glocken läuten:
Du hast es gut, du hast es gut!

Ich seh' der Mutter Hände,
Verwerkt und hart — und doch so weich!
Sie müht sich ohne Ende
Und gibt und gibt und bleibt doch reich.
In Ackers Grund geborgen
Schläft ihr Segnen und Sorgen
Und macht ihn mir zum Märchenreich.

Alfred Huggenberger.

Jesaja und die eleganten Frauen seiner Zeit

In der Zeitschrift „Neue Frauenkleidung und Frauenkultur" lesen wir: Es ist noch nicht lange her, da hörte ich von Ketten sprechen, die zwischen den Knieen in Humpelröcken getragen wurden, damit das betreffende Individuum, am Schreiten verhindert, nur noch trippeln kann. Nicht das erste Mal im Lauf der Zeiten haben sich Frauen diesem Irrsinn unterworfen. Vor ungefähr 2650 Jahren, als Jerusalem eine große, volkreiche und, wenn man dem Jesaja Glauben schenken darf, elegante Stadt war, trugen die Modedamen Schrittketten, die ihnen in den engen Gewändern die Füße aneinander fesselten. — Guter, feuriger Wein, Herden und Korn gediehen im Lande Juda. Von allen Seiten flossen der Stadt aus dem Lande Kulturgüter zu. Die Männer saßen beim Frühschoppen, bei Würztrunk, Bowle oder Bier, und dehnten ihre Sitzungen manchmal bis in die Dämmerung aus. Die Frauen putzten sich. Edle Metalle und Gesteine, herrliche Stoffe wurden über See von Ägypten eingeführt, über Land aus Babylonien und Indien durch große Karawanen, die von Osten herankommend die Wüste umzogen und Palästina von Norden betraten. Mit allem wurden die verwöhnten verzärtelten Einwohner versehen, was ihrem Luxusbedürfnis entsprach. Eifrig dachten die Modedamen Jerusalems darüber nach, wie sie Männerherzen berücken könnten, ihre Schönheit durch kostbare Toiletten ins rechte Licht zu setzen. Dank der Beschreibung des scharf beobachtenden Jesajas sehen wir sie deutlich vor uns. In der Überzeugung, tadellos angezogen zu sein, tragen sie eine gewisse Aufgeblasenheit zur Schau, sie recken den Hals, sie schielen mit den Augen. Die Tunika aus feinen Linnen wird durch einen prächtigen Gürtel zusammengehalten, geziert mit Geschmeiden oder durch eine Schärpe. Darüber hängt ein Prachtmantel oder Überwurf. Es klirren die Fußspangen und Armketten, es blitzen die Ohrtropfen, die Stirnbänder, die Halbmonde im kunstvoll gekräuselten Lockenhaar, das, wie heute, seiner Trägerin nicht immer angewachsen war. Dagegen donnert nun Jesaja: „Weil die Frauen Zions hoch einherfahren, im Gehen den Hals hoch recken und freche Blicke werfen, immerfort tänzelnd einhergehen und mit den Fußspangen klirren, so wird der Herr den Scheitel der Frauen Zions grindig machen. — An jenem Tage wird Jahwe abreißen die prächtigen Fußspangen und die Stirnbänder und die Halbmonde, die Ohrtropfen und die Armketten und die Kopfschleier, die Kopfbunde und die Schrittkettchen und die Prachtgürtel und die Riechfläschchen und Amulette, die Fingerringe und die Nasenringe, die Feierkleider und die Mäntel und die Überwürfe und die Taschen, die Spiegel und die feinen Linnen und Turbane und die Schleier." — Und dann — „Statt des Balsams gibts Moder und statt der Schärpe den Strick, statt des kunstvollen Gekräusels die Glatze und statt des Prachtmantels Umgürtung mit härenem Gewand, Brandmal statt der Schöne!"

Die Frau in der Himmelskunde

Die Astronomie ist seit langem die Naturwissenschaft gewesen, die von den Frauen am meisten bevorzugt und auch gefördert worden ist. In früherer Zeit sind namentlich in England wesentliche astronomische Forschungen von Frauen ausgeführt worden. Einen großen und berechtigten Ruhm haben sich auf diesem Gebiete Karoline Herschel, die Schwester des großen Friedrich Wilhelm Herschel, und Lady Somerville erworben. Jene entdeckte u. a. acht Kometen, diese gab großartige Werke über die Himmelsmechanik und über die magnetische Kraft der Sonnenstrahlen heraus. Das Beispiel eines geradezu idealen Zusammenwirkens eines Ehepaares haben dann die beiden Huggins gegeben, die bis in ihr höchstes Alter alle, auch die schwierigsten astronomischen und astrophysikalischen Untersuchungen zusammen ausgeführt haben. Lady Huggins wurde die für eine Frau einzigartige Anerkennung zuteil, daß sie von der Britischen Astronomischen Gesellschaft zum Ehrenmitglied ernannt wurde. Ein großes Verdienst hat sich auch die kürzlich verstorbene Frau Fleming erworben, eine Schottin von Geburt, die sich an der Sternwarte der Harvard-Universität bei Boston mit der Durchforschung von photographischen Himmelsaufnahmen beschäftigt und dabei eine große Anzahl neuer Sterne entdeckt hat. Ein Fräulein Elizabeth Brown war an der Britischen astronomischen Vereinigung mit der Leitung der Abteilung für Sonnenforschung betraut und führte mehrere weite Reisen zur Beobachtung vollständiger Sonnenfinsternisse aus. Fräulein Catherine Stevens steht noch jetzt an der Spitze der Abteilung für die Beobachtung der Meteore, Nordlichter und des Tierkreislichtes. Henriette Leawitt ist eine würdige Nebenbuhlerin von Frau Fleming gewesen, indem sie gleichfalls an der Harwardsternwarte 25 veränderliche neue Sterne entdeckte. Eben ist jetzt in Paris eine junge Astronomin an der Pariser Sternwarte angestellt worden.

Die Kopfbedeckung der Kinder

Betrachtet man die Kopfbedeckung, mit der jetzt unsere Kleinen im Frühjahr und Sommer erscheinen, so wird man die Tyrannei der Mode doppelt hart empfinden. Hier geht ein Mädchen mit einem kleinen steifen schwarz lackierten Hut folgsam und still an der Hand der Bonne spazieren. Dort tollen einige Kinder in sogenannten Südwestern aus hellbraunem Leder umher, vorn hoch aufgeschlagen, hinten weit in den Nacken hinabreichend, und weiter trippeln bald hier, bald dort kleine Zwei- bis Dreijährige umher, deren duftiges, mit Band durchzogenes oder gar von der Mutterhand besticktes Häubchen zierliche Schleifchen über den Ohren und Bindebänder aufweisen. Die Mängel an den drei angeführten Hutformen für unsere Kleinsten sind derart groß, daß sie direkt zu Schädigungen der Gesundheit derselben führen müssen. Der steife, schwarz lackierte Hut erhitzt den Kopf, da schwarz die Sonnenstrahlen absorbiert, und verhindert außerdem jegliche Ausdünstung des kleinen Kopfes. Die braunen Lederkappen, die „Südwester", haben vor ihm wenigstens den Vorzug, daß sie weich sind und keinen schädlichen Druck ausüben, aber den Kopf erhitzen sie trotz ihrer hellen Farbe ebenfalls, und die Transpiration wird durch sie behindert. Sind nun die zierlichen Häubchen in dieser Hinsicht einwandfrei, da sie vollständig luft- und lichtdurchlässig sind, so fehlt ihnen, ebenso wie den „Südwestern", der notwendige schattenspendende Rand für die so empfindlichen Augen. Man beobachte nur einmal die kleinen Wesen, wie sie unablässig mit den Augen blinzern und dabei das Gesichtchen verziehen, während vielleicht die Mutter neben ihnen einhergeht und sich des doppelten Schutzes eines breitrandigen Hutes und eines schützenden Sonnenschirmes gegen die blendenden Strahlen der Sonne erfreut.

Unreifes Obst

Die Zeit des unreifen Obstes naht heran und hat die zahlreichen, alljährlich wiederkehrenden Verdauungsstörungen bei Kindern und unvorsichtigen Erwachsenen im Gefolge, die es nicht abwarten können, bis die Früchte zur Reife gelangt sind. Es könnte nun wunderbar erscheinen, daß gerade unreifes Obst so schädlich ist. Der Grund liegt darin, daß unreifes Obst Stoffe enthält, die eine Reizung auf die Magen- und Darmschleimhaut ausüben und die als solche zwar noch keine Verdauungsstörungen bewirken würden, wenn nicht mit einer Reizung der Schleimhaut die Gefahr verbunden wäre, daß die überall vorhandenen Krankheitskeime festen Boden fassen. Es dürfte bekannt sein, daß der gesunde Magen in der Lage ist, alle Bakterien fast ganz zu zerstören: so ist es beispielsweise durch Versuch bewiesen, daß ein gesunder Magen selbst eine Reinkultur von Cholerabazillen zu zerstören vermag. Wenn aber Magen oder Darm durch irgend welche Speisen gereizt werden, so verlieren sie diese so wichtige Kraft der Zerstörung, und die Bakterien sind in der Lage, festen Fuß zu fassen. Viele Menschen sagen, man solle kein unreifes Obst essen, man könne davon Cholera bekommen. Dieser Ausspruch ist eigentlich falsch, enthält aber dennoch etwas Richtiges. Man soll das unreife Obst nicht essen, um nicht die schützende Verdauungskraft des Magens zu zerstören, weil man dann, wenn die dazu nötigen Bakterien in den Magen gelangen, einer Cholerainfektion zum Opfer fällt. Aus diesem Zusammenhang geht klar hervor, daß man seinen Magen nicht durch reizende Speisen, und eine solche ist unreifes Obst, schädigen soll.